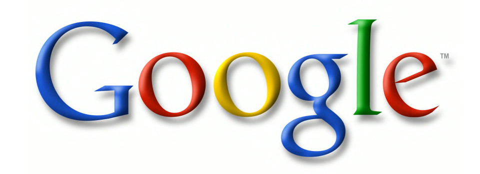
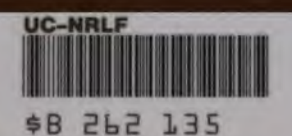
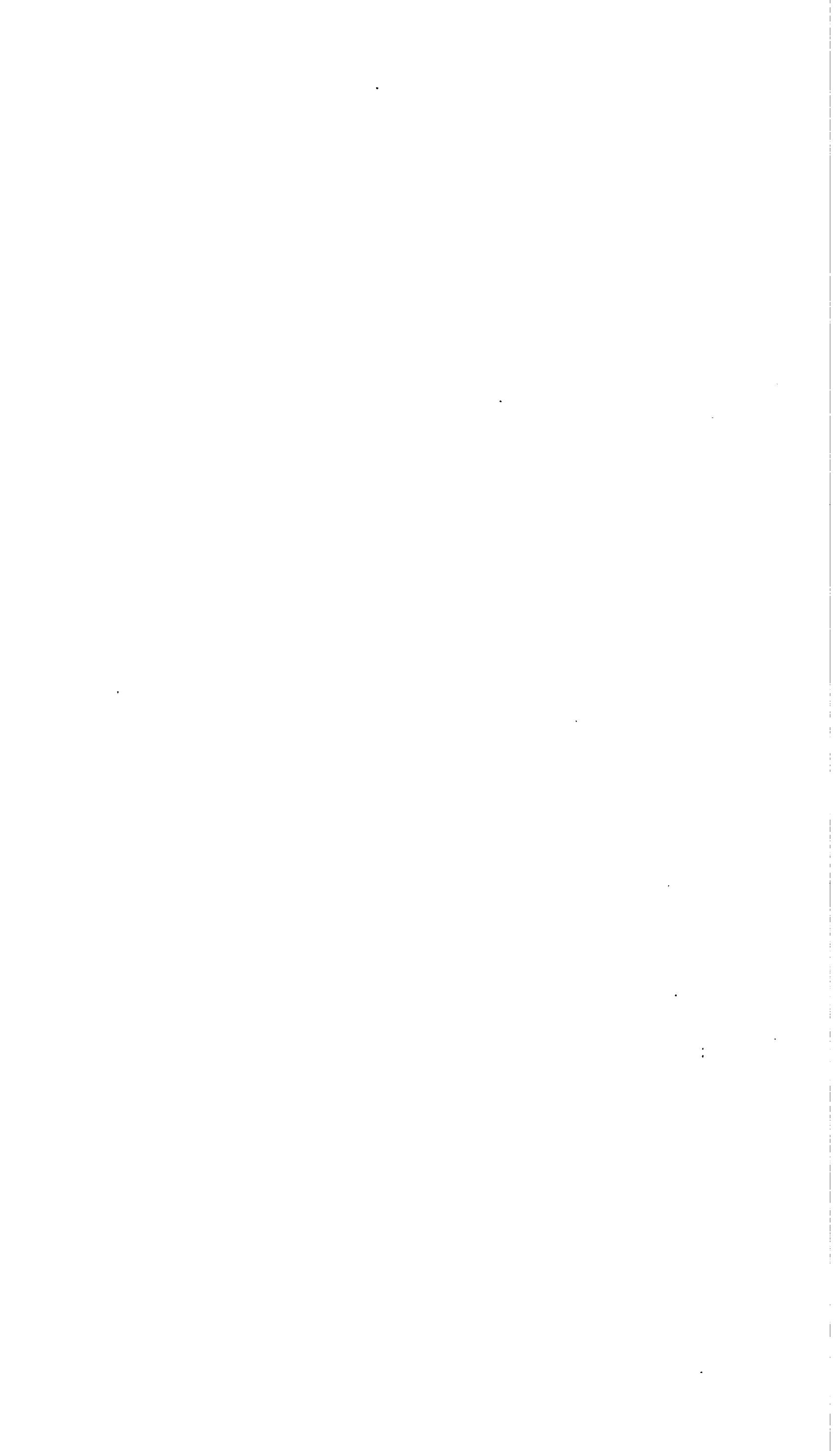


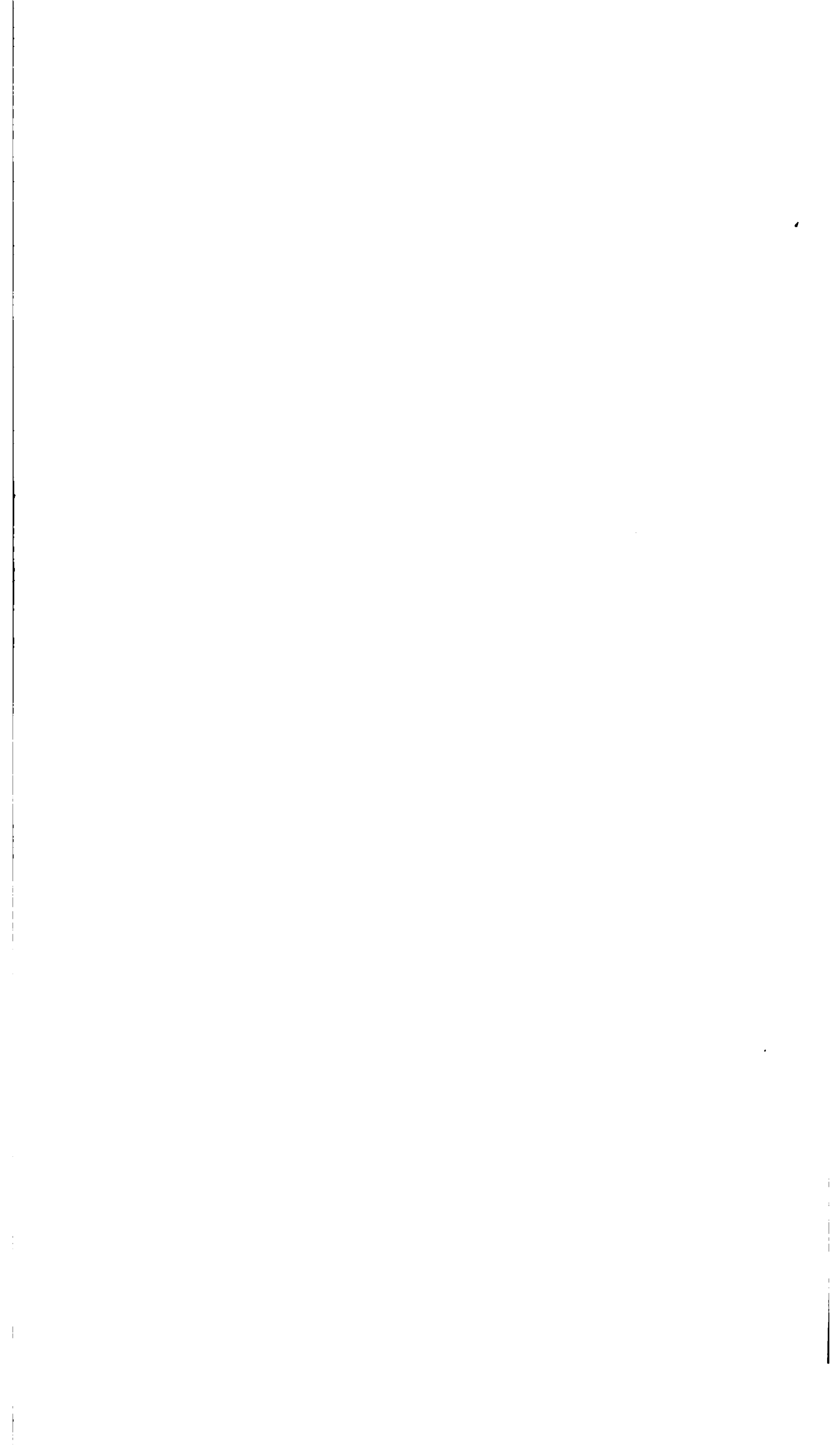














Beantwortung der Frage:

Ist es rathsam

die Real- oder Bürgerschulen mit den Gymnasien zu vereinen?

Zur Berichtigung

der

neusten pädagogischen Verirrungen

herausgegeben

und

den Magisträten und Schuldeputationen

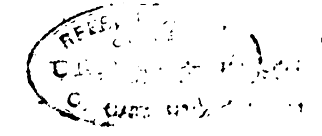
gewidmet

von

Dr. Friedrich August Gotthold,

Direktor des Königlichen Friedrichskollegiums
zu Königsberg in Preußen.

Königsberg,
im Verlag der Gebrüder Bornträger.
1825.



Vorwort.

Die im vorigen Jahre hier erschienene Schrift:

Ein neues Gymnasium in Königsberg? Ein, vom Standpunkte der Erfahrung aus, gewagter Versuch, die vorstehende Frage zu beantworten, und öffentliche höhere Schulen zu beurtheilen —

gab die Veranlassung zu der meinigen; der Zweck der meinigen aber besteht kürzlich darin, daß gezeigt werde

1. Wieviel wesentlich verschiedene Schulen erforderlich sind, und wie sie sich streng unterscheiden.

2. Daß man diese (dreierlei) Schulen, so viel als möglich, unvermischt erhalten muß, und daß ihre Vermischung jeder der vermischten Schulen nachtheilig ist.

3. Auf welchem Wege die nöthige Sonderung der verschiedenen Schulen zu erreichen ist.

4. Daß jedes Gymnasium, und ebenso jede Bürgerschule, eine eigene Vorbereitungsklasse haben muß.

Im ersten und zumtheil auch im lezten Briefe — denn die Schrift besteht aus drei Briefen — werden die genannten Gegenstände mehr synthetisch und im Allgemeinen betrachtet, im zweiten aber mehr analytisch und an einem einzelnen vorliegenden Falle, so daß die Sache mit einer gewissen Vollständigkeit behandelt erscheint. Außerdem hoffe ich, daß die im zweiten Briefe zahlreichen Erörterungen meistens wichtiger Fragen der Pädagogik, und der Gegensaz zwischen des anonymen Verfassers Ansichten und den meinigen den Leser zu einer ziemlich klaaren Anschauung der Hauptpunkte führen werden; und in sofern ist von dem hier Besprochenen Manches, was Anfangs bloß lokal zu sein scheint, vielmehr als Ergänzung, Erläuterung und Bestätigung des Uebrigen anzusehen.

Da die Magistrate und die Schuldeputationen derselben ihr Schulwesen großentheils sel-

der zu reguliren haben, diese Regulirung aber nicht selten den größten Zweifeln und Schwierigkeiten unterliegt, so muß es erwünscht sein, die Ansichten aufrichtiger Männer vom Fache zu erfahren, und zwar desto erwünschter, je mehr schiefe und unaufrichtige Ansichten, auch in der pädagogischen Welt, theils öffentlich, theils privatim in Umlauf gesezt werden. Persönliche Interessen haben sich zu allen Zeiten in die allgemeinen der Kommunen, der Staaten, ja der ganzen Menschheit gedrängt. Es wäre also zu verwundern, wenn sich nicht auch in unsern Tagen überall Spuren der Selbstsucht fänden. Im täglichen Leben, wo diese sich oftmals garnicht verbergen kann, trit sie ungescheut hervor und legt uns willkührlich Tribut auf, den wir auch entrichten, weil wir uns nicht weigern können, — denn unsere Lebensbedürfnisse wollen befriedigt sein; — doch wissen wir's, daß wir übervortheilt und gedrückt werden. In der Politik und Pädagogik dagegen kann das Publikum nicht einmal sagen: Wir wissen wie die Sache steht. Denn die Politik und die Pädagogik sind ein Paar der größten Probleme, welche die Menschheit lösen soll. Es liegt folglich in der Natur die-

ser Probleme, daß an und in ihnen vielfach geirrt, (und leider auch mitunter absichtlich) geirrt werde. Politik und Pädagogik müssen beide die Philosophie und die Erfahrung befragen; und diese wollen wiederum aufrichtig und gründlich befragt sein, wenn sie gründlich und aufrichtig antworten sollen. Allein wie viele gründliche und aufrichtige Frager besizen wir wohl? Die sogenannten philosophischen Systeme und Systemlein schießen wie Pilze nach einem warmen Regen hervor. Oft versteht ein Philosoph nicht einmal den andern, oder läßt ihn ganz ungelesen. Es genügt, wenn er sich nur einen Plaz zu erschreiben vermag. Welch Vertrauen darf man in solche Wegweiser sezen, selbst wenn einer und der andere es verdient? Wer ihnen vertrauen kann, steht auf gleicher Höhe mit ihnen, und bedarf ihrer nicht.

Aber die Erfahrung, meinen die Nichtphilosophen, die sei doch dafür desto sicherer und brauchbarer. Freilich ist sie brauchbar, aber auch nur, wenn man sie ehrlich sucht und findet; und Werkzeuge besizt, die gefundene ordentlich anzufassen; denn an sich ist die Erfahrung

rudis indigestaque moles,
Nec quidquam, nisi pondus iners, congestaque eodem
Non bene junctarum discordia semina rerum.

Die Werkzeuge sind aber eben keine anderen, als allgemeine und philosophische Bildung. Am schlimmsten, sieht man hieraus, wird es stehn, wenn Halbphilosophie auf Halberfahrung angewendet wird; denn mit diesen zwei Hebeln ist schlechterdings jedes vorausgeforderte Resultat zu erschwingen, wenn man einmal frech genug ist sie in Bewegung zu sezen. Und wer zweifelt noch an Beispielen solcher Frechheit?

Wie weit meine eigenen Kenntnisse und Erfahrungen den Forderungen an pädagogische Schriftsteller genügen, mögen Andere beurtheilen; daß ich es mit der Sache gut meine und mit Aufrichtigkeit zu Werke gehe, dessen bin ich mir bewußt, und fürchte nicht, daß der Leser ein anderes Urtheil fällen werde.

Hier könnt' ich schließen, wenn ich nicht noch etwas auf dem Herzen hätte, das ich recht Vielen an das ihrige zu legen wünschte. Ich fühle mich nämlich gedrungen auf die große Gefahr aufmerksam zu machen, die un-

serm Schulwesen und durch dasselbe dem Ganzen droht. Zwei wesentliche Ursachen sind vorhanden, welche diese Gefahr den Augen der Meisten und selbst wohlunterrichteter Männer verbergen.

Einmal wurde früher den Schulen unserer Provinz so geringe Sorgfalt bewiesen, die Zahl mittelmäßiger und wohl weniger als mittelmäßiger Lehrer war so bedeutend, und überhaupt die Hindernisse eines guten Schulunterrichts so groß und zahlreich, daß die Schuljugend natürlicher Weise theils roh, theils unwissend bleiben mußte, und nur selten ein ausgezeichneter Jüngling sich aus dem großen Haufen hervorarbeitete. Daher das höchst ungünstige Gemälde, welches der Verfasser des oben genannten Versuches von unserem früheren Schulwesen entwirft. Wer nun die äußere Erscheinung der Schulen, wie sie sonst waren, mit den jezigen vergleicht, dort Geringachtung der Lehrer, hier, wenn nicht allgemeine Hochachtung, doch Unterwerfung unter ihren Befehl, dort Rohheit, hier eine gewisse Geschliffenheit, dort Unwissenheit, hier zumtheil sogar bedeutende Leistungen erblickt, der kann kaum anders als günstig von dem jezigen Schulwesen denken. Und er hat Recht. Aber ein Ande-

res ist das Schulwesen (die Lehrer, der Lehrplan, die Methoden, die Disciplin u. s. w.), ein Anderes die Schuljugend selbst. Diese hat sich schrittweis mit den Sitten und der Denkart des Volkes verschlechtert. Die frühere Jugend war ein gesundes, starkes und muthiges Roß, das man aber nicht gehörig zog, so daß es voll Untugenden steckte und wenig zu brauchen war: hätte man's einem tüchtigen Stallmeister übergeben, das untüchtige Pferd wäre eine Zierde des königlichen Marstalles geworden. Jezt thut der Stallmeister das Seinige, allein die Rößlein sind schwach, oder schon zu verdorben, ehe der Stallmeister sie in die Zucht bekommt, oder sie werden auch von Andern verderbt, während der Stallmeister sie aufs beste zu ziehn sucht.

Die andere Ursach, welche die wahre Lage unseres Schulwesens verdeckt, ist diese: Wir haben in öffentlichen Blättern so viel von revolutionären Umtrieben der Jugend gelesen, von Räuberbanden unter ihnen und von anderen Greueln, daß wir Gott danken, der unsere Schuljugend davor bewahrt hat. Damit beruhigen wir uns denn, und glauben, es müsse bei uns doch wohl Alles vortrefflich eingerichtet

sein, da wir sonst über unsere Jugend wohl eben so klagen würden, wie andere Provinzen Deutschlands über die ihrige. Aber laßt uns doch die Sache genauer ansehn, damit wir uns nicht verrechnen, und hernach zu spät kommen mit unserm: Das hatt' ich nicht gedacht! Deutschland und Ostpreußen haben sich seit dem Ausbruche der Französischen Revolution in einer sehr verschiedenen Lage befunden. Dort haben Werbungen, Schlachten, Märsche und Einquartirungen der Kriegsheere, Erpressungen im Großen und Kleinen, Okkupationen und Ländertausch bis zum Jahre 1815 fast ununterbrochen fortgedauert; die Schuljugend hat in großen Schaaren Kriegsdienste gethan, weil es die Nähe des Kriegsschauplazes gestattete; viele Familien sind verarmt; das Gesinde und das gemeine Volk durch die Verführung und Schwelgerei der Franzosen in Sittenlosigkeit, Ueppigkeit und Müßiggang versunken; die Schulen mußten oft auf längere Zeit geschlossen werden; die Religion verlor mit den (von dem fremden Soldaten verspotteten) Geistlichen ihre Würde und Wirksamkeit; kurz, mit Ausnahme der Bande, ohne welche der Staat überall nicht bestehn

kann, wurden alle übrigen aufgelöst. Diese Spuren prägten sich allenthalben den Familien und dem häuslichen Leben ein. Die Söhne jener Generation aber sind es, die jezt Deutschlands Schuljugend bilden. Kann die aus solchem Boden und in solcher Luft erwachsene Pflanze anders sein, als sie ist? So steht es um Deutschland. Aber was von dem Allen hat Ostpreußen betroffen? Nicht als ob etwa unsere jezige Lage zu beneiden wäre; aber nur kurze Zeit haben Kriegsheere unsern Boden betreten, und weit weniger Jünglinge konnten, wegen zu großer Entfernung des Kriegsschauplazes, im Heere dienen. Dennoch ist auch unsere Jugend von jener Ansteckung nicht frei geblieben; nur mit dem Unterschiede, daß bei ihr das Uebel nicht zum Durchbruch gekommen ist, sich nicht Luft gemacht, nicht ausgewüthet hat, sondern im Stillen schleicht und verheert. Jene revolutionären Umtriebe, wie sträflich sie auch sind, konnten, so lange sie in mäßigen Schranken blieben, den Geist sogar erheben und vor einer gemeinen, entnervenden Sinnlichkeit bewahren. Ein Staaten- und Weltreformator zu sein, ist nichts Kleines, ist unverträglich mit jenen erschlaffenden

Sinnengenüssen. Ließ sich der junge Mann nur nicht zu offenbaren Vergehn hinreißen, so war er wohl geborgen. Troz seiner erhizten Phantasie ließ er sich anstellen, diente mit und unter Andern, die zu verehren er sich gedrungen fühlte, und die ihrem Fürsten und Vaterlande treu dienen, ohne es morgen oder übermorgen neu gestalten zu wollen. Die Ueberlegenheit solcher Männer macht ihm sein bisheriges Treiben zweifelhaft. Wird nun hiezu noch ein Liebesband mit der Königin seines Herzens geknüpft, mit ihr, die nichts von Weltreform weiß, so müssen ja wohl Vernunft und Thätigkeit mit der natürlichsten und stärksten aller Leidenschaften, die gern die ganze Welt fahren läßt für das Hüttchen, das die Geliebte bewohnt — sie verbunden müssen ja wohl den Weltreformator zur vollen Besonnenheit zurückführen, und zu einem guten Unterthan und Hausvater machen. — Aber der junge Mann gehört vielleicht zu den Enragirten und will sich schlechterdings nicht fügen. Wohl! sagt der Staat zu ihm: mit dir hab' ich nichts zu schaffen! arbeite, wie du kannst, oder hungere. Abermals eine probate Kur für Schwindelgeister.

Wie steht es aber mit denen, die vom vergiftenden Zeitgeist angesteckt wurden, ohne daß ihr Uebel sich Luft machte und austobte? — Sie versinken tief in gemeine Vergnügungssucht, Wollust, Müßiggang, Unwahrheit und Gemeinheit, die, — weit entfernt davon den Staat umzukehren, und eben so weit davon ihm treu zu dienen — bereit ist zu jeder Fahne zu schwören, aber nur der Fahne ihres genußsüchtigen Egoismus zu folgen.

Ob dies Gemälde wahr sei, kann nur der beurtheilen, der, gleich dem Gymnasiallehrer die jungen Leute zu Hunderten kennt, und sie da sieht, wo es angestrengte Thätigkeit gilt. Solche Männer fragt, ihr, die ihr um eure Söhne besorgt seid, und sie werden euch sagen, daß mein Gemälde wahr ist. Und sagt euch doch jemand ich fände ein Vergnügen an trüben Bildern, und innerer Unmuth lasse mich alles schwarz erblicken, wohl, so prüfet, was der Mann sagt, und vor allen Dingen, prüfet den Mann selbst, und sehet genau zu, ob ihr ihn auch übrigens wahr und treu in seinem Berufe findet. Dann thut, was ihr wollt und könnt.

Das Eine muß man gleichwohl einge-stehn, die Mehrzahl unserer jungen Leute will weder so schlecht sein als sie ist, noch glaubt sie so schlecht zu sein. Allein das kann höchstens als eine Entschuldigung für sie angesehn werden, der Staat gewinnt dabei nichts. Was soll dieses von einer Jugend erwarten, welche Vergnügungssucht und Wollust, Trägheit und Dünkel als Hauptfehler charakterisiren? Der irrt also gewaltig, welcher den Zustand unserer Schuljugend für erfreulich hält, bloß darum, weil hier nichts von Umtrieben verlautet. Ist denn ein fauler Sumpf voll Ungeziefers gesunder als eine grüne Flur oder ein Wald, weil hier auch Tiger und Wölfe leben, die den Sumpf nicht betreten? Auf die Art kämen wir ja zulezt dahin, den Todtenacker für die beste Gesellschaft zu erklären.

Wozu dies alles diene? Das liegt ja wohl am Tage. Da nicht die Jugend Schuld ist an ihrem bedauernswerthen Zustande, sondern theils die Erwachsenen, theils — wenn wir billig sein wollen — der Zeitgeist, dem sich nicht jeder zu widersezen vermag; und da die-

ser Zeitgeist, wie er angefangen hat, so auch fortfahren wird, so müssen Eltern, Schulvorsteher, Schuldeputationen, Kommunen, ja der ganze Staat den Zeitgeist nicht schalten und walten lassen, wie er will, sondern ihn solange und kräftig zu hemmen suchen, bis er steht. Die Päbste machten einen Zeitgeist, und Luther brachte ihn zum Stehen, zum Weichen. Auch jezt werden die Guten im Bunde mit dem Staate dasselbe über den Zeitgeist vermögen; aber es muß Allen ein heiliger Ernst damit sein. Die Eltern demnach müssen, so viel als möglich zu Hause, im Kreis ihrer Kinder leben, für unverdorbenes Gesinde sorgen, keinen Umgang mit fremden Kindern, deren Sittenreinheit nicht bewährt ist, dulden, die ihrigen vor bösen Beispielen hüthen, am wenigsten selber dergleichen geben, sei es in Worten oder Werken, sie zur Bescheidenheit, Enthaltsamkeit und Thätigkeit anhalten, ungeheuchelter und unverdüsterter Gottesfurcht Eingang verschaffen, und körperliche Gesundheit und Frische auf alle Weise zu fördern bemüht sein.

Da aber die Eltern ihre Kinder auch zur Schule anhalten müssen, so ist es eine

höchst gerechte Forderung, daß die Schulen nicht einerseits durch Unterricht nüzen, anderseits durch schlechte Schüler die Sitten und Denkart der Besseren verderben. Hier treten also die Forderungen ein, welche an Schuldeputationen und andere Schulbehörden zu machen sind. Diese haben nämlich dafür zu sorgen

1. daß Gymnasien, Bürgerschulen und Volksschulen möglichst unvermischt bleiben, jede ihrem besonderen Zwecke getreu. Daher sollten die Gymnasien alte und noch unwissende Knaben nur aufnehmen wenn sie durch Fleiß und Fähigkeiten ausgezeichnet sind, und zwar zuerst auf Probe. Aber auch unbedingt aufgenommene müssen wieder ausscheiden, sobald sie zu geringe Fähigkeiten an den Tag legen. Der Einwand, daß sich die Fähigkeiten ja späterhin zeigen können; ändert nichts, da dieser Fall zu den seltenen Ausnahmen gehört, und niemand die Ausnahme über die Regel sezt. Unfähige junge Leute hemmen nicht nur die Fortschritte der Mitschüler, und überfüllen die Schule, wenn sie sich einmal darauf sezen zu studiren, sondern sie sind auch ihrem künftigen Beruf eben so nachtheilig, oder noch mehr.

2. Unsitt-

2. Unsittliche und entschieden unfleißige junge Leute dürfen ebenfalls in den Gymnasien nicht geduldet werden, ja, wenn sie sich nach einer Probezeit nicht gänzlich geändert haben, so darf auch die Bürgerschule sie nicht behalten. Daß dadurch die Eltern in große Verlegenheit gesezt werden, ist gewiß; aber es ist auch eben so gewiß, daß an Orten, wo das Schulwesen wirklich gut eingerichtet ist, die Eltern in der Regel selber Schuld sein werden an diesem Schicksal ihrer Söhne, und daß, wenn die Schulen strenge Maaßregeln ergreifen, wie die Zeit sie fordert, die Zahl solcher Schüler sich bedeutend verringern wird, da die Eltern, durch das traurige Beispiel Anderer gewarnt, in der Erfüllung ihrer Elternpflichten treuer als bisher sein werden.

Zu den sittenlosen Schülern sind aber nicht bloß die zu rechnen, deren Schlechtheit sich durch grobe Vergehungen kund thut, sondern auch eine ziemlich zahlreiche Gattung, die man kurz gemeine Seelen oder niedrige Charaktere nennen kann, junge Leute, die in nichts einen höheren Schwung verrathen, vielmehr stets zum niedrigen Alltags-

leben und zu grobsinnlichen Genüssen herab-
sinken. Die Lehrer erkennen den so beschaffe-
nen Schüler sehr bald und genau: ihr über-
einstimmendes Urtheil muß hinreichen, junge
Leute der Art aus dem Gymnasium aus-
scheiden zu lassen. Weit entfernt, stolz dar-
auf zu sein, solche Schüler denn doch zuletzt
noch mit einem Zeugniß bedingter Reife zur
Universität gefördert zu haben, muß sich ein
Gymnasium vielmehr Vorwürfe machen, daß
es den zum höheren Dienste der Menschheit
Unberufenen den Vorhof des Heiligthums ge-
öffnet hat, statt sie mit Ernst zurückzuweisen.

Ob meine Vorschläge zu hart sind, wird
man sehen, wenn man sie mit den weit här-
teren vergleicht, die jezt in Deutschland ge-
than werden. Graser z. B., in seiner
Schrift: Ueber die Ausartung der Stu-
direnden. Baireuth, 1824, sagt S. 1[illegible]
„Das Beschränken" (überfüllter Klassen)
„läßt sich auch nach der Berechnung
„des Bedürfnisses: — So viel für
„den Staatsdienst, so viel für den
„Kirchendienst, so viel für die Heil-
„kunde etc. ergo — Studirende bei-

„läufig*) so viel jährlich in einem
„Kreise, — auch im höchsten Bedarf,
„nach menschlicher Lebensrechnung, so
„viel, — ziemlich genau bestimmen."
Dieser schon an sich nicht zu billigende Vorschlag
kann natürlich in die humane Einrichtung
des Preußischen Schulwesens keinen Eingang
finden; aber man kann doch daraus
ersehen, wohin es zulezt mit den Schulen
kommt, wenn die erforderlichen Maaßregeln
nicht zur rechten Zeit und mit der gehörigen
Strenge ergriffen werden.

Möge denn bei uns bald geschehen, was
doch einmal geschehen wird und muß; möge
es jezt geschehen, wo es noch helfen kann,
jezt, wo es nur der obigen und keiner strengeren
Maaßregeln bedarf, damit man nicht
zulezt bereue, und wehklage, und rathlos
bleibe. Noch ist der Riß, den der schwellende
Strom gemacht hat, zu verstopfen, aber
durchbricht er erst wildfluthend den Damm,
und überströhmt die Gefilde, so wird jeder
Versuch vergeblich sein.

---

*) beiläufig bedeutet hier ungefähr. G.

Der Groses und Kleines regirt, erleuchte die, denen ein so groses Werk anvertraut ist, damit sie dasselbe mit Weisheit zum Heile der Menschheit ausführen.

Im Friedrichskollegium zu Königsberg in Preußen, den 5. Februar 1825.

F. A. Gotthold.

Erster Brief.

Sie wünschen, verehrter Freund, daß ich Ihnen meine Ansicht von der Vereinigung der Real- oder Bürgerschulen mit den Gymnasien mittheile, nebst einer Beurtheilung der über diesen Gegenstand jüngst erschienenen Schrift: „Ein neues „Gymnasium in Königsberg? Königs- „berg, 1824.“

Zur Mittheilung meiner Ansicht entschließ' ich mich leicht und mit Vergnügen; aber das Werk eines mir Unbekannten, der doch vermuthlich unser Mitbürger ist, zu beurtheilen.... Und dann denk' ich, aus meiner Ansicht muß ja auch mein Urtheil über jene Schrift hervorgehn. Dies Urtheil also bitte ich Sie mir zu erlassen.

Mit der Grundlage meiner Ansicht werden Sie auf dem kürzesten Wege bekannt werden, wenn Sie aus beikommendem Aufsaz die angestrichene Stelle lesen.

Bruchstück eines pädagogischen Aufsazes.

Wir alle, die wir, nach dem Bilde Gottes geschaffen, Kinder unseres himmlischen Vaters heißen, sein wir Herrn oder Knechte, reich oder arm,

Das Eine muß man gleichwohl eingestehn, die Mehrzahl unserer jungen Leute will weder so schlecht sein als sie ist, noch glaubt sie so schlecht zu sein. Allein das kann höchstens als eine Entschuldigung für sie angesehn werden, der Staat gewinnt dabei nichts. Was soll dieser von einer Jugend erwarten, welche Vergnügungssucht und Wollust, Trägheit und Dünkel als Hauptfehler charakterisiren? Der irrt also gewaltig, welcher den Zustand unserer Schuljugend für erfreulich hält, bloß darum, weil hier nichts von Umtrieben verlautet. Ist denn ein fauler Sumpf voll Ungeziefers gesunder als eine grüne Flur oder ein Wald, weil hier auch Tiger und Wölfe leben, die den Sumpf nicht betreten? Auf die Art kämen wir ja zulezt dahin, den Todtenacker für die beste Gesellschaft zu erklären.

Wozu dies alles diene? Das liegt ja wohl am Tage. Da nicht die Jugend Schuld ist an ihrem bedauernswerthen Zustande, sondern theils die Erwachsenen, theils — wenn wir billig sein wollen — der Zeitgeist, dem sich nicht jeder zu widersezen vermag; und da die-

derfen, da jedermann das Recht, ja die Pflicht
hat die höchste Ausbildung zu erstreben, und hiezu
die besten Mittel zu ergreifen. In der That sind
Ansichten, die, auf dergleichen Mißverständnissen
beruhen, in unseren Tagen nicht unerhört. Und
doch konnte nicht einmal Platon in seinem ideali-
schen Staat allen Bürgern eine gleich vollkommene
Erziehung ermitteln. Der Staat hält die zur
Bildung führenden Wege offen, verbessert sie,
legt, wenn er's vermag, neue an, ermuntert so-
gar zur Wanderung auf diesen Wegen, und weist
die Ungewanderten ab, wenn sie einen Plaz ein-
nehmen wollen, der Vollendung der Wanderschaft
voraussezt. Und wie benutzen die Unterthanen die
zur Bildung gebotenen Mittel? Fragen wir die
Erfahrung! Einige sind zur vollständigen Be-
nuzung zu arm: die Sorge für die Befriedigung
der physischen Bedürfnisse läßt ihnen zu wenig
Zeit. Andern fehlt es an den geistigen Anlagen,
ohne die man keine höhere Bildung erwirbt. Noch
Andere, die sich bilden könnten, thun freiwillig
Verzicht darauf: sie haben keine Lust und Ste-
tigkeit, sie wollen sich nicht anstrengen. Den Mei-
sten gehn sogar mehrere dieser Erfordernisse ab
oder alle drei. Die, welche mit den erforderlichen
Vermögensumständen und geistigen Anlagen auch
ein ernstes und zugleich freudiges Streben nach
Bildung verbinden, sind überall die weit geringere
Zahl. Die Klasse dieser Staatsbürger zu mehren,
gehört zu den Hauptaufgaben des Staates. Oder
führen sie nicht sein Steuerruder? sind ihren Hän-

höchst gerechte Forderung, daß die Schulen nicht einerseits durch Unterricht nüzen, anderseits durch schlechte Schüler die Sitten und Denkart der Besseren verderben. Hier treten also die Forderungen ein, welche an Schuldeputationen und andere Schulbehörden zu machen sind. Diese haben nämlich dafür zu sorgen:

1. daß Gymnasien, Bürgerschulen und Volksschulen möglichst unvermischt bleiben, jede ihrem besonderen Zwecke getreu. Daher sollten die Gymnasien alte und noch unwissende Knaben nur aufnehmen wenn sie durch Fleiß und Fähigkeiten ausgezeichnet sind, und zwar zuerst auf Probe. Aber auch unbedingt aufgenommene müssen wieder ausscheiden, sobald sie zu geringe Fähigkeiten an den Tag legen. Der Einwand, daß sich die Fähigkeiten ja späterhin zeigen können, ändert nichts, da dieser Fall zu den seltenen Ausnahmen gehört, und niemand die Ausnahme über die Regel sezt. Unfähige junge Leute hemmen nicht nur die Fortschritte der Mitschüler, und überfüllen die Schule, wenn sie sich einmal darauf sezen zu studiren, sondern sie sind auch ihrem künftigen Beruf eben so nachtheilig, oder noch mehr.

2. Unsitt-

2. Unsittliche und entschieden unfleißige junge Leute dürfen ebenfalls in den Gymnasien nicht geduldet werden, ja, wenn sie sich nach einer Probezeit nicht gänzlich geändert haben, so darf auch die Bürgerschule sie nicht behalten. Daß dadurch die Eltern in große Verlegenheit gesezt werden, ist gewiß; aber es ist auch eben so gewiß, daß an Orten, wo das Schulwesen wirklich gut eingerichtet ist, die Eltern in der Regel selber Schuld sein werden an diesem Schicksal ihrer Söhne, und daß, wenn die Schulen strenge Maaßregeln ergreifen, wie die Zeit sie fordert, die Zahl solcher Schüler sich bedeutend verringern wird, da die Eltern, durch das traurige Beispiel Anderer gewarnt, in der Erfüllung ihrer Elternpflichten treuer als bisher sein werden.

Zu den sittenlosen Schülern sind aber nicht bloß die zu rechnen, deren Schlechtheit sich durch grobe Vergehungen kund thut, sondern auch eine ziemlich zahlreiche Gattung, die man kurz gemeine Seelen oder niedrige Charaktere nennen kann, junge Leute, die in nichts einen höheren Schwung verrathen, vielmehr stets zum niedrigen Alltags-

leben und zu grobsinnlichen Genüssen herabsinken. Die Lehrer erkennen den so beschaffenen Schüler sehr bald und genau: ihr übereinstimmendes Urtheil muß hinreichen, junge Leute der Art aus dem Gymnasium ausscheiden zu lassen. Weit entfernt, stolz darauf zu sein, solche Schüler denn doch zuletzt noch mit einem Zeugniß bedingter Reife zur Universität gefördert zu haben, muß sich ein Gymnasium vielmehr Vorwürfe machen, daß es den zum höheren Dienste der Menschheit Unberufenen den Vorhof des Heiligthums eröffnet hat, statt sie mit Ernst zurückzuweisen.

Ob meine Vorschläge zu hart sind, wird man sehen, wenn man sie mit den weit härteren vergleicht, die jezt in Deutschland gethan werden. Graser z. B., in seiner Schrift: Ueber die Ausartung der Studirenden. Baireuth, 1824, sagt S. 132: „Das Beschränken" (überfüllter Klassen) „läßt sich auch nach der Berechnung „des Bedürfnisses: — So viel für „den Staatsdienst, so viel für den „Kirchendienst, so viel für die Heil„kunde etc. ergo — Studirende bei-

„läufig *) so viel jährlich in einem „Kreise, — auch im höchsten Bedarf, „nach menschlicher Lebensrechnung, so „viel, — ziemlich genau bestimmen." Dieser schon an sich nicht zu billigende Vorschlag kann natürlich in die humane Einrichtung des Preußischen Schulwesens keinen Eingang finden; aber man kann doch daraus ersehen, wohin es zulezt mit den Schulen kommt, wenn die erforderlichen Maaßregeln nicht zur rechten Zeit und mit der gehörigen Strenge ergriffen werden.

Möge denn bei uns bald geschehen, was doch einmal geschehen wird und muß; möge es jezt geschehen, wo es noch helfen kann, jezt, wo es nur der obigen und keiner strengeren Maaßregeln bedarf, damit man nicht zulezt bereue, und wehklage, und rathlos bleibe. Noch ist der Riß, den der schwellende Strom gemacht hat, zu verstopfen, aber durchbricht er erst wildfluthend den Damm, und überströhmt die Gefilde, so wird jeder Versuch vergeblich sein.

*) beiläufig bedeutet hier ungefähr. S.

Der Großes und Kleines regiert, erleuchte die, denen ein so großes Werk anvertraut ist, damit sie dasselbe mit Weisheit zum Heile der Menschheit ausführen.

Im Friedrichskollegium zu Königsberg in Preußen, den 5. Februar 1825.

F. A. Gotthold.

Erster Brief.

Sie wünschen, verehrter Freund, daß ich Ih-
en meine Ansicht von der Vereinigung der Real-
der Bürgerschulen mit den Gymnasien mittheile,
ebst einer Beurtheilung der über diesen Gegen-
tand jüngst erschienenen Schrift: „Ein neues
Gymnasium in Königsberg? Königs-
berg, 1824."

Zur Mittheilung meiner Ansicht entschließ'
ch mich leicht und mit Vergnügen; aber das
Werk eines mir Unbekannten, der doch vermuth-
lich unser Mitbürger ist, zu beurtheilen.... Und
dann denk' ich, aus meiner Ansicht muß ja auch
mein Urtheil über jene Schrift hervorgehn. Dies
Urtheil also bitte ich Sie mir zu erlassen.

Mit der Grundlage meiner Ansicht werden
Sie auf dem kürzesten Wege bekannt werden, wenn
Sie aus beikommendem Aufsaz die angestrichene
Stelle lesen.

Bruchstück eines pädagogischen Aufsazes.

Wir alle, die wir, nach dem Bilde Gottes
geschaffen, Kinder unseres himmlischen Vaters hei-
ßen, sein wir Herrn oder Knechte, reich oder arm,

tugendhaft oder lasterhaft, mit großen oder ge-
ringen Gaben ausgestattet, oder wie sonst ver-
schieden — wir alle besizen von der Wiege bis
zum Grabe das unveräußerliche Recht, unsere
geistigen, und so weit es förderlich, auch unsere
körperlichen Kräfte auszubilden, um dieser Kind-
schaft würdiger, jenem Bilde ähnlicher zu werden.
Dies Recht gesteht jeder christliche Staat seinen
Unterthanen nicht bloß zu, sondern duldet nicht
einmal die Veräußerung desselben; vielmehr ist es
die höchste Bestimmung des Staates, dies Recht
den Unterthanen zu erhalten, und seinen Gebrauch
auf alle Weise zu fördern. Daher seine Sorge
für die Erziehung, auch der aus dem niedrigsten
Volke; daher seine Besserungsanstalten; daher die
ächt christliche Einrichtung, sogar den ärgsten Mis-
sethäter nicht ohne Besserungsversuch aus den Le-
benden scheiden zu lassen; daher endlich das Be-
denkliche der Todesstrafe. Oder läßt sich irgend
eines Verbrechers Unverbesserlichkeit behaupten?
Aus gleichen Gründen bestraft der Staat den
mißlungenen Selbstmord, und würde, falls je-
mand einem Andern seinen Leib und sein Leben
verkaufte, den Käufer und den Verkäufer bestrafen.

Wie wir nun einerseits berechtigt sind uns
auszubilden, und von dem Staate die Förderung
dessen zu erwarten, was uns zu unserer Ausbil-
dung führen kann, so ist es anderseits auch un-
sere Pflicht die dargebotenen Mittel zu ergreifen.

Hienach könnt' es scheinen, als sei jede min-
der vollkommene Bildungsanstalt geradehin zu ver-

Schöngutes) liefern. Hat er außerdem noch Leute von gewissen Geschicklichkeiten und Fertigkeiten nöthig, so wird er wohl thun, auch für ihre Bildung zu sorgen, z. B. durch Kriegsschulen, ökonomische Schulen, Schulen für Forstmänner, Baumeister, Nautiker u. s. w. Diese Schulen aber kommen hier wenig in Betracht, es sei denn daß einige sich zugleich zur Vorbereitung auf allerlei bürgerliches Gewerbe eigneten. Die gewerbtreibenden Unterthanen endlich sind in jedem Staate so zahlreich und wichtig, daß man eigene Schulen zu ihrer Vorbereitung als unentbehrlich ansehn muß.

So hätten wir außer den Universitäten, hauptsächlich dreierlei Schulen zu betrachten: die (niederen) Volksschulen, die Real- oder Bürgerschulen und die Gymnasien. Ob diese nur willkührlich gesondert sind, oder ob ihre Sonderung in der Natur des Staates und der Verschiedenheit der Individuen gegründet ist, würde man kaum bezweifeln können, wenn nicht heut zu Tage alles bezweifelt würde. Kann es einen größeren Unterschied geben, als den zwischen Leib und Seele? Sage immerhin die Nase, das Ohr und besonders das Auge: Ich bin edler als der Arm, als das Bein, als der Magen. Es mag sein; aber auch sie sind und bleiben Leib. Und brüste sich immerhin die kunstreiche Hand gegen frevelhafte Begierden der Seele; wir lassen uns doch nicht verleiten Leib für Seele und Seele für Leib zu nehmen. Nicht anders ist es im Staate:

die Verwaltenden sind die Seele, die Erwerbenden der Leib, wenn gleich mancher Erwerbende auch Staatsverwalter sein könnte, und mancher Staatsverwalter besser seinen Plaz unter den Erwerbenden einnähme. Dieser Unterschied beruht auf der Verschiedenheit der geistigen Fähigkeiten, auf dem Streben nach Bildung oder der Gleichgültigkeit dagegen, und zulezt auf dem Besiz oder Nicht-Besiz der erforderlichen Mittel sich diese Bildung anzueignen.

Wie soll sich nun der Staat gegen diese verschiedenen Klassen verhalten? Man sollte glauben, nächst der Sorge für seine eigene Existenz und die Existenz der einzelnen Unterthanen, sei es seine Pflicht dafür zu sorgen, daß schlechterdings jedes Kind, sobald es die schulfähigen Jahre erreicht, im Christenthum mit Inbegriff der Sittenlehre unterwiesen werde, ferner in der Kenntniß dessen, was der Bürger dem Staat, und was der Staat dem Bürger zu leisten hat, nebst solchen Gesezen und Verordnungen, die jedem zu wissen nöthig und nüzlich sind, endlich auch in der Kunde seines Vaterlandes und der vaterländischen Geschichte. Ob der Staat diese Sorge unmittelbar übernehmen, oder sie von den einzelnen Kommunen fordern will, können wir ihm überlassen. Wünschenswerth, wenn auch nicht unerläßlich, ist der Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen. Ebenso verhält es sich mit der Anweisung zur Vervollkommnung des Ackerbaus, des Gartenbaus, der Viehzucht, der Fischerei und

zu thun, oft an beiden. Die Einsichtslosen, wenn sie kräftig sind, brechen sich selber eine Bahn, natürlich eine falsche; wenn sie schwach sind, folgen sie Andern, die entweder den Einen richtigen, oder einen der vielen unrechten Wege eingeschlagen haben. Die Einsichtsvollen ohne Willensgüte dagegen thun das Rechte nur, so oft es ihrem Privatvortheil zusagt. Ist also etwas Anderes zu erwarten, als daß bei Interessen, die einander so vielfach durchkreuzen oder gar entgegenstehn, das Eine und höchste Interesse des Staates auf alle Art leiden werde?

Ließe sich nun ein Staat, gleich der Maschine eines Handwerkers übersehen, im Ganzen wie im Einzelnen beurtheilen und handhaben, und fielen alle Fehler sogleich ins Auge, so daß jedem seine Abhülfe bereit wäre; — zu welcher Vollkommenheit würden nicht die Staaten bereits nach so vielen Jahrhunderten gelangt sein, da in so kurzer Zeit die Dampfmaschine so Bewunderungswürdiges leistet und noch mehr zu leisten verspricht! Aber keine Maschine ist aus so vielen und so verschiedenen Theilen zusammengesezt, als der Staat, keine ist so zahlreichen und großen Gefahren von Innen und von Außen unterworfen, keine so schwer im gehörigen Gange zu erhalten, und, wenn sie stockt, wieder in Gang zu bringen. Und dennoch, wenn wir einmal Umfrage hielten, wie viele Sachkundige würden behaupten, daß verhältnißmäßig auf die Staatsmaschine, ich will nicht sagen, größere sondern nur eben so

such philosophischer, philologischer, ästhetischer, historischer, naturwissenschaftlicher und anderer die allgemeine Bildung fördernder Vorlesungen werde abschneiden wollen. Fordern wir nicht vielmehr, und mit Recht, vom Universitätslehrer, vom Geistlichen, vom Schulmann und manchem andern Beamten, daß er auch nach Vollendung des akademischen Trienniums, ja solange er zu öffentlicher Thätigkeit tauglich ist, seine geschäftlosen Stunden den Wissenschaften und Künsten widme? Die Bildung dieser Männer verhält sich zu der, welche die Volksschulen gewähren, wie der ein halbes Jahrhundert fortgesetzte Bau eines erhabenen Domes zu der einfachen leicht errichteten Hütte des Landmanns. Wollte man in den Volksschulen ein so breites und tiefes Fundament der Bildung legen, wie in den Gymnasien, wahrlich, es würde niemals so weit kommen, daß eine Hütte darüber stände. Und wollte man in den Gymnasien das schmale und flache Fundament der Volksschule legen, um den großen Dom darauf zu gründen, es könnte ihn nicht tragen, er würde, kaum begonnen, schon wieder zusammenstürzen.

Daß also die niederen Volksschulen künftigen Gymnasiasten keine zweckmäßige Vorbereitung gewähren, sondern die Gymnasien besonderer Vorbereitungsschulen oder Vorbereitungs-Klassen zur Unterweisung in den allerersten Elementen bedürfen, glaub' ich außer Zweifel gesezt zu haben. Aber die Real- oder Bürgerschule, wird man sagen,

großvater in Worten und Werken kundthun. Wer hat nicht Aehnliches auf Reisen erfahren? An unsern Landsleuten bemerken wir kaum die Familienähnlichkeit, jeder scheint uns nur er selber zu sein. Ueberschreiten wir aber die Gränzen unseres Vaterlands, so sezt uns zuerst die Familienähnlichkeit unserer Nachbarn in Erstaunen, und wir glauben lauter Abdrücke Eines Exemplars zu sehn; ihre Verschiedenheit macht sich erst später bemerkbar. Und doch sind unsere Nachbarn Christen wie wir, und von demselben Glaubensbekenntniß wie wir, sprechen dieselbe Sprache wie wir, und leben, wie wir, seit Jahrhunderten in einer monarchischen Verfassung. Ich gebe zu, daß diese Familienähnlichkeit nicht auf die Rechnung des Regenten allein zu sezen ist — denn die übrigen Einwirkungen sind wohl unverkennbar — aber man wird auch mir zugestehn, daß des Regenten Einfluß vor jedem anderen kräftig und allgemein ist.

Ist dem aber so, so wird auch von jedem Staatsverwalter und Beamten nach Maaßgabe seines Wirkungskreises und seiner eigenen Kraft und Thätigkeit gelten, was im Grossen vom Regenten gilt. Jeder Studirte also, welcher der vier Fakultäten er auch angehört, wird seinerseits beitragen den Staat zu gestalten oder zu verunstalten. Denn größtentheils liegt das Wirken der Studirten außerhalb der Thätigkeiten, die bloß das leibliche Bedürfniß angehn, wenn sie gleich auch in diese eingreifen, da Leib und Seele des Staates eben so eng verbunden sind als bei dem ein-

zelnen Menschen. Aber nicht bloß die Studirten sind Staatsverwalter, auch unter den Unstudirten sind deren viele. Wer kann selbst dem Dorfschulzen und dem Dorfschulmeister ihren Antheil an der Staatsverwaltung absprechen? Ja jeder Hausvater ist Staatsverwalter seiner Familie und seines Gesindes.

In der Regel aber wird der Einfluß der Staatsbeamten um so größer sein, je höher der Mann gestellt ist. In Wahlreichen sollte daher der Weiseste Regent sein, und die zunächst Weisen seine Minister, und so weiter hinab; der Unweise aber sollte hier und überall gar keinen Antheil an der Staatsverwaltung haben. Ihm nüzt der Staat wie er kann, und nuzt ihn, wie er zu nuzen ist, nicht wie er selber nüzen will, falls er will.

Gesezt, dies Alles werde zugegeben, so wird man doch immer auf die Frage zurückkommen: Woran erkennen wir die Weisen, oder Gebildeten oder Tüchtigen oder Schöngutén? — denn diese Ausdrücke sein uns gleichbedeutend — und woran erkennen wir den Grad ihrer Weisheit, Bildung, Tüchtigkeit oder Schöngüte? Die große Schwierigkeit der Sache ist nicht zu leugnen; aber das ist doch gewiß, daß der Weiseste am besten die Weisen herauskennen, und daß in der Regel der Schluß richtig sein wird: Wer von je her in Allem, worin er beurtheilt werden kann, sich vernünftig, einsichtig und wohlgesinnt gegen den Staat,

seine Mitbürger und seine Familie gezeigt hat, der verdient den Vorzug vor Allen, die sich anders gezeigt haben, und er verdient das Vertraun, daß er dem Staat auch da wahrhaft nüzlich sein werde, wo man es nicht mit Gewißheit vorhersagen kann. Das versteht sich dabei von selbst, daß man ihn nicht gleich auf einen bedenklichen Plaz stellen, sondern auch im Amte aus dem Geleisteten auf das schließen wird, was er zu leisten vermag.

So verfahren die Staaten auch wirklich. Oder hat die Prüfung der Abiturienten, der Studirenden, der Kandidaten und Ascendirenden einen anderen Zweck? und ebenso die sogenannte Conduitenliste? Ob aber bei dem Allen mit der nöthigen Sorgfalt verfahren werde, sei der Beurtheilung Anderer anheim gestellt. Vorschlagen ließe sich wohl noch manches. So hat mir immer die Anstellung von Schulmännern bedenklich geschienen, die nur das nöthige Maaß von Kenntnissen darlegen, ohne ihre Brauchbarkeit durch Unterricht und Leitung ganzer Klassen bewährt zu haben. Sollte man dies nicht fordern oder sich auf vorläufige Anstellung beschränken dürfen? denn der Schade, den schon mancher zum Lehramt untüchtige Lehrer gethan hat, ist kaum zu sagen. (Ende des Bruchstücks.)

Die in diesem Bruchstück enthaltene Betrachtung schien mir nöthig als Grundlage dessen, was ich im Begriff bin Ihnen, verehrter Freund, über

das Schulwesen zu schreiben. Nur als Aufsuchung eines gemeinsamen Standpunktes werden Sie das Gesagte ansehn dürfen, nicht als etwas, das für Sie auch nur die mindeste Belehrung enthalten könnte. Ich fasse die Hauptsache kurz zusammen. Jedermann hat das Recht und die Pflicht nach Bildung des Kopfes und Herzens zu streben, und der Staat soll ihn darin nach Kräften unterstützen, welches ihm gelingen wird, wenn er sich einer zweckmäßigen Verfassung erfreut, und sich durch die tüchtigsten Männer verwalten läßt, die untüchtigen aber von der Verwaltung ausschließt.

Die Bildung der Unterthanen ist, wie wir auch bereits gesehen haben, bedingt durch die Einzelnen und durch den Staat. Jene sind theils keiner höheren Bildung fähig, theils streben sie nicht nach Bildung, theils fehlt es ihnen an äußeren Mitteln; der Staat aber ist nicht reich genug allen Unbemittelten zu helfen. Zweien Forderungen muß er jedoch schlechterdings genügen. Einmal: er muß für religiöse und sittliche Bildung der Unterthanen, zum Andern: er muß für sein eigenes Bestehn sorgen, d. h. für tüchtige Staatsbeamte in allen Fächern. Kann und will er das auf anderen Wegen thun, wohl! wo nicht, so thue ers, wie er pflegt, durch Unterrichtsanstalten, nämlich durch Schulen für das Bedürfniß der großen Menge, d. h. durch Volksschulen oder Elementarschulen, oder wie man sie sonst nennen will, und durch solche, welche ihm die Beamten (Weisen, Gebildeten, Tüchtigen oder

Schöngutes) liefern. Hat er außerdem noch Leute von gewissen Geschicklichkeiten und Fertigkeiten nöthig, so wird er wohl thun, auch für ihre Bildung zu sorgen, z. B. durch Kriegsschulen, ökonomische Schulen, Schulen für Forstmänner, Baumeister, Nautiker u. s. w. Diese Schulen aber kommen hier wenig in Betracht, es sei denn daß einige sich zugleich zur Vorbereitung auf allerlei bürgerliches Gewerbe eigneten. Die gewerbtreibenden Unterthanen endlich sind in jedem Staate so zahlreich und wichtig, daß man eigene Schulen zu ihrer Vorbereitung als unentbehrlich ansehn muß.

So hätten wir außer den Universitäten, hauptsächlich dreierlei Schulen zu betrachten: die (niederen) Volksschulen, die Real- oder Bürgerschulen und die Gymnasien. Ob diese nur willkührlich gesondert sind, oder ob ihre Sonderung in der Natur des Staates und der Verschiedenheit der Individuen gegründet ist, würde man kaum bezweifeln können, wenn nicht heut zu Tage alles bezweifelt würde. Kann es einen größeren Unterschied geben, als den zwischen Leib und Seele? Sage immerhin die Nase, das Ohr und besonders das Auge: Ich bin edler als der Arm, als das Bein, als der Magen. Es mag sein; aber auch sie sind und bleiben Leib. Und brüste sich immerhin die kunstreiche Hand gegen frevelhafte Begierden der Seele; wir lassen uns doch nicht verleiten Leib für Seele und Seele für Leib zu nehmen. Nicht anders ist es im Staate:

die Verwaltenden sind die Seele, die Erwerbenden der Leib, wenn gleich mancher Erwerbende auch Staatsverwalter sein könnte, und mancher Staatsverwalter besser seinen Plaz unter den Erwerbenden einnähme. Dieser Unterschied beruht auf der Verschiedenheit der geistigen Fähigkeiten, auf dem Streben nach Bildung oder der Gleichgültigkeit dagegen, und zulezt auf dem Besiz oder Nicht-Besiz der erforderlichen Mittel sich diese Bildung anzueignen.

Wie soll sich nun der Staat gegen diese verschiedenen Klassen verhalten? Man sollte glauben, nächst der Sorge für seine eigene Existenz und die Existenz der einzelnen Unterthanen, sei es seine Pflicht dafür zu sorgen, daß schlechterdings jedes Kind, sobald es die schulfähigen Jahre erreicht, im Christenthum mit Inbegriff der Sittenlehre unterwiesen werde, ferner in der Kenntniß dessen, was der Bürger dem Staat, und was der Staat dem Bürger zu leisten hat, nebst solchen Gesezen und Verordnungen, die jedem zu wissen nöthig und nüzlich sind, endlich auch in der Kunde seines Vaterlandes und der vaterländischen Geschichte. Ob der Staat diese Sorge unmittelbar übernehmen, oder sie von den einzelnen Kommunen fordern will, können wir ihm überlassen. Wünschenswerth, wenn auch nicht unerläßlich, ist der Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen. Ebenso verhält es sich mit der Anweisung zur Vervollkommnung des Ackerbaus, des Gartenbaus, der Viehzucht, der Fischerei und

der ländlichen und bürgerlichen Gewerbe überhaupt, wobei man natürlich stets das örtliche Bedürfniß ins Auge fassen wird. Kindern, die aus Armut auch nicht einmal an diesem Unterrichte Theil nehmen können, muß der Staat oder die Kommune den Schulbesuch möglich machen. Da dieser Unterricht auf wenige Jahre — oft noch mit bedeutenden Unterbrechungen — und auf nicht zahlreiche Stunden in der Woche beschränkt ist, und durch häuslichen Fleiß und Mannigfaltigkeit Herz und Kopf bildender Lehrgegenstände wenig unterstüzt wird, so müssen dafür den unerläßlichen von mir obenangestellten Lehrgegenständen weit mehr Stunden in der Woche gewidmet werden als in Bürgerschulen und Gymnasien. Das lehrt die Natur der Sache, und dem gemäß sind auch die niederen Volksschulen wirklich eingerichtet.

Ist in den Volksschulen der Unterricht auf wenige Jahre beschränkt, und oft nicht bloße Grundlage der Gesammtbildung, sondern diese Gesammtbildung selbst, so umfaßt dagegen die Bildung der Studirenden eine lange Reihe von Jahren, wenn wir im Durchschnitt eilf Jahre auf den Besuch der Vorbereitungsschule und des Gymnasiums, nämlich vom vollendeten siebenten bis zum vollendeten achtzehnten Jahre rechnen, und drei auf die Universität, zusammen also vierzehn Jahre. Denn das steht doch wohl nicht zu fürchten, daß jemand die Universität auf die Vorlesungen über die nothwendigen Berufswissenschaften werde beschränken, und dem Studirenden den Be-

such philosophischer, philologischer, ästhetischer, historischer, naturwissenschaftlicher und anderer die allgemeine Bildung fördernder Vorlesungen werde abschneiden wollen. Fordern wir nicht vielmehr, und mit Recht, vom Universitätslehrer, vom Geistlichen, vom Schulmann und manchem anderen Beamten, daß er auch nach Vollendung des akademischen Trienniums, ja solange er zu öffentlicher Thätigkeit tauglich ist, seine geschäftlosen Stunden den Wissenschaften und Künsten widme? Die Bildung dieser Männer verhält sich zu der, welche die Volksschulen gewähren, wie der ein halbes Jahrhundert fortgesetzte Bau eines erhabenen Domes zu der einfachen leicht errichteten Hütte des Landmanns. Wollte man in den Volksschulen ein so breites und tiefes Fundament der Bildung legen, wie in den Gymnasien, wahrlich, es würde niemals so weit kommen, daß eine Hütte darüber stände. Und wollte man in den Gymnasien das schmale und flache Fundament der Volksschule legen, um den großen Dom darauf zu gründen, es könnte ihn nicht tragen, er würde, kaum begonnen, schon wieder zusammenstürzen.

Daß also die niederen Volksschulen künftigen Gymnasiasten keine zweckmäßige Vorbereitung gewähren, sondern die Gymnasien besonderer Vorbereitungsschulen oder Vorbereitungs-Klassen zur Unterweisung in den allerersten Elementen bedürfen, glaub' ich außer Zweifel gesezt zu haben. Aber die Real- oder Bürgerschule, wird man sagen,

sollte die nicht dem Gymnasium näher stehn? nicht mit ihm vereinbar sein? Die Bürgerschule steht dem Gymnasium allerdings näher, und ist mit ihm vereinbar, da wir ja beide an so vielen Orten mit einander vereint sehn. Aber ob diese Vereinigung vortheilhaft oder nur ein Nothbehelf sei, und beiden, der Bürgerschule und dem Gymnasium schade, das wollen wir nunmehr ebenfalls betrachten, denn das eben ist der Punkt, worauf es uns ankommt.

Die Erfahrung zuförderst spricht keinesweges für die Vereinigung der Realschule mit dem Gymnasium. Denn seit den lezten Decennien des vorigen Jahrhunderts, wo diese Vereinigung zu Stande kam, gerieth der Gymnasialunterricht in Verfall, und die Alltagsnüzlichkeit gewann ein die Menschheit herabwürdigendes Uebergewicht über deren edelste und erhabenste Bestrebungen. Erst seit dem zweiten Jahrzehend des jezigen Jahrhunderts, wo durch die preiswürdigen Einrichtungen des Hohen Ministeriums für die Geistlichen-, Schul- und Medicinalangelegenheiten jene Vereinigung wieder aufgehoben ward, veredelten sich die Bestrebungen von Neuem, und würden ohne gewisse außerhalb dieser Einrichtungen liegende Hindernisse, gewiß eine seltene Höhe erreicht haben.*)

---

*) Späterer Zusaz. Daß zur Veredelung der Bestrebungen auch Anderes mitgewirkt habe, soll nicht geläugnet werden; daß aber hier von keinem cum hoc, ergo propter hoc die Rede ist, weiß

Sehn wir aber von der Erfahrung ab
betrachten die Sache nach Vernunftgründen,
fällt sogleich in die Augen, daß die Bildung
der Realschüler nicht viel größer ist als der K
ben, welche nur Volksschulen besuchen. Oder
suchen im Durchschnitt die Realschüler die Sch
noch nach vollendetem funfzehnten Jahre? V
da ab besucht aber der Studirende noch drei Ja
das Gymnasium und eben so lange die Unive
tät, und darf selbst nach dieser Zeit, wenn
der Pflicht eines wahren Staatsverwalters en
sprech

wenigstens jeder, dem die Schicksale unse
Schulwesens bekannt sind. Vor 1810 gab es
Königsberg fünf Gymnasien, die zugleich die St
der Bürgerschulen vertreten mußten. Wie wen
diese Gymnasien im Ganzen leisteten, lehrt „Ei
„Blick auf Ostpreußens Bildungsanst
„ten, von F. A. Gotthold Zweite Abth
„lung. Königsberg, 1824." Und daß je
ein guter Sekundaner, ja in der Mathemat
und den Naturwissenschaften selbst ein guter Te
tianer, mehr leistet als damalige Primaner leist
ten, muß jeder gestehn, der die Leistungen beide
vergleichen kann. Befanden sich doch ehedem un
ter den Aufgaben für die Abiturienten solche, die
jezt Quintaner lösen. Hat man aber seit 1810
tüchtigere Schullehrer angestellt und ihre Zahl
vermehrt, und die Forderungen an die Abiturien
ten gesteigert, so hat dagegen auch im Publikum
die Scheu vor gründlichem Unterrichte, Zerstreu
ungssucht und Schlaffheit so Ueberhand genom
men, daß die eben genannten Vortheile dadurch
ein sehr großes Gegengewicht erhalten.

Wir dürfen annehmen, Knaben, die geringe Fähigkeiten zu den Studien und geringe Lust dazu beweisen, und deren Eltern nicht vermögend genug sind, ihnen eine vollständige Bildung angedeihen zu lassen, werden nicht studiren, und wir dürfen annehmen, daß die ihnen entgegengesezten studiren werden. Jenes dürfen wir auch annehmen, wenn Söhne begüterter Eltern, bei sorgfältiger Erziehung, geringe Fähigkeiten und Lust zum Studiren beweisen. Als Studirende dagegen dürfen wir ansehn besonders fähige und die Studien liebende Söhne unbemittelter Eltern; denn solche verdienen durchaus die Unterstüzung des Staates, der Kommunen und einzelner Menschenfreunde. Endlich dürfen wir als Nicht-Studirende alle Knaben betrachten, welche zu den Studien keine Neigung, aber entschiedene Lust und Geschicklichkeit zu etwas Anderem an den Tag legen.

Fragen wir demnächst die Erfahrung, so sind meines Wissens in den oberen Klassen der Bürgerschulen*) nur wenige Knaben, die sich für das Studiren entscheiden, und selbst von den folgenden Klassen gehn wohl schwerlich viele zu den Gymnasien über. Dies ist nicht zu verwundern, da das Wesen der Bürgerschule sich leicht begreifen läßt, mithin jedermann weiß, was er thut, wenn er seinen Sohn einer Bürgerschule übergiebt. Ganz anders verhält es sich mit den Gymnasien:

*) Ich nehme diejenigen Bürgerschulen aus, die zugleich auch eine Art von Gymnasien sind.

wenn anders er selbst es nicht an sich hat fehlen lassen. Daher haben Bürgerschule und Gymnasium theils andere Lehrgegenstände, theils eine andere Anordnung und Behandlung des Lehrstoffes. Alles, was die Reife des sechzehn- bis achtzehnjährigen Jünglings erfordert, muß sich die Bürgerschule versagen, sei es Lehrgegenstand oder Behandlung desselben. In die Tiefe wird also die Bürgerschule nur selten eindringen können. Um aber doch in dem, was unerläßlich ist, nicht auf der Oberfläche zu bleiben, muß sie wöchentlich mehr Stunden darauf verwenden als das Gymnasium. Ertheilt dieses z. B. den Religionsunterricht zwei-, und den mathematischen Unterricht vierständig, so hat die Bürgerschule für jenen drei, für diesen sechs Stunden nöthig. Und wird es anders sein können mit der Geschichte, mit den Naturwissenschaften, dem Zeichnen, der Deutschen Sprache und Litteratur und mit der Fertigkeit zu denken, das Gedachte zu ordnen und auszudrücken?

Was die Verschiedenheit der Lehrgegenstände anlangt, so begreift sich, daß im Gymnasium die Erlernung des Griechischen, Lateinischen und Hebräischen, und die Lesung der in diesen Sprachen geschriebenen klassischen Werke mehr als ein Drittel des Gesammtunterrichts ausmachen, in den beiden obern Klassen aber mehr als die Hälfte der Lehrstunden erfordern werden, während die Bürgerschule das Griechische und Hebräische gar nicht lehrt, das Lateinische aber in weniger

Stunden als das Gymnasium. Dagegen muß sie lehren mehrere Theile der angewandten Mathematik, wie Statik und Mechanik, die Feldmeßkunst und überhaupt das auf Mathematik beruhende Zeichnen mit Hülfe des Reißzeuges, Technologie und Waarenkunde — Gegenstände die das Gymnasium theils garnicht zu lehren braucht, theils einigermaßen entbehren kann, wiewohl zu wünschen wäre, daß auch die Gymnasiasten in der angewandten Mathematik weiter vordrängen, als ihr zu frühes Eilen zur Universität gestattet.

Um noch von der verschiedenen Behandlung der Lehrgegenstände in Gymnasien und Bürgerschulen ein Wort zu sagen, so erinnere ich zuförderst an die sehr ungleiche Dauer des Besuches der lezteren, der durch die Fähigkeiten und den künftigen Beruf der Schüler, wie durch die Vermögensumstände der Eltern bedingt wird. Ich zweifle, daß im Durchschnitt auch nur der dritte Theil der Realschüler aus der ersten Klasse abgeht, und fürchte, daß manche nicht einmal die zweite erreichen. Diesen Umstand darf die Bürgerschule nicht unbeachtet lassen, darf nicht sagen: Geht ein Schüler ab, bevor er den ganzen Schulkursus vollendet hat, und fehlt es ihm dann an allen Enden, so ist das seine und seiner Eltern Schuld. Es wäre unvernünftig eine solche Einrichtung der einzelnen Klassen zu fordern, daß der Schüler, von welcher er auch abgehe, ein Ganzes empfangen habe, das zwar fortgesezt werden könne, in den

angewandten Zeit aber sich nicht vollständiger geben ließ. Vielmehr wird die Bürgerschule darauf rechnen müssen, daß jeder Schüler wenigstens ein Jahr lang Sekundaner gewesen sei, bevor er abgeht. Allein es berechtigt die Bürgerschule nichts in der Welt Einen bestimmten Maaßstab für alle Schüler anzunehmen. Die bürgerlichen Gewerbe sezen eine so höchst verschiedene geistige Bildung voraus, daß einige sich sogar mit der begnügen, welche die niederen Volksschulen bieten. Wie käme also die Bürgerschule dazu ein Minimum der Bildung für ihre Schüler anzugeben? Ganz anders verhält es sich mit dem Gymnasium, welches seiner Natur nach jeden Schüler als einen künftig Studirenden ansehn, und somit ein Minimum der Bildung für alle, nämlich wann sie Abiturienten sind, festsezen muß. Daß die Praxis mit der Theorie hierin nicht ganz übereinstimmt, liegt theils in der Unentschiedenheit der jungen Leute in Ansehung ihres künftigen Berufs, theils und noch mehr darin, daß die Gymnasien gemißbraucht werden.

Aus dem frühzeitigen Abgehn so vieler Realschüler und der ihnen dadurch verkürzten Bildungszeit folgt nun für die Bürgerschule das Zerfallen in eine obere und eine untere Bürgerschule und eine Brechung des Planes zum Nachtheil beider Hälften. Die Schüler der unteren Bürgerschule können nicht fordern so unterrichtet zu werden, als ob alle aus dieser unteren Hälfte abgingen, und die Schüler der oberen Bürgerschule

können auf keinen Unterricht in beiden Hälften bestehn, welcher voraussezt, daß jeder Schüler auch die obere Bürgerschule besuchen werde. So muß jeder Theil den ihm vortheilhaftesten Lehrplan zum Vortheil des anderen, aber zu seinem eigenen Nachtheil modificiren. Wer demnach die Bürgerschule mit dem Gymnasium vereinigt, der vereinigt eigentlich drei Schulen, wovon jede die beiden anderen stört und von ihnen gestört wird.

Aus dem Gesagten wird nun einleuchten wie das Gymnasium und die Bürgerschule denselben Lehrgegenstand verschieden behandeln müssen. Der Gymnasiast lernt z. B. die Arithmetik so wissenschaftlich als sein Alter es gestattet; vielfältige Anwendung auf Münzen, Maaße, Gewicht u. s. w. würde ihm nur zu größerer Fertigkeit und Sicherheit in Geschäften des bürgerlichen Lebens dienen, und die zum weiteren Vorrücken erforderliche Zeit schmälern. Ganz anders ist dies bei dem Realschüler der unteren Bürgerschule. Die Kürze des ihm zu Theil werdenden Unterrichts und die Extension desselben gestatten keine große Vertiefung. Es kann ihm auch nichts helfen, wenn er in der Wissenschaft um einige Schritte weiter kommt, aber keine Fertigkeit und Sicherheit in der Anwendung erlangt. Daher ist es in Bürgerschulen nöthig die Arithmetik auf alles anzuwenden, worauf die Schüler sie muthmaßlich in Zukunft anwenden werden. Die Geschichte kann dem Gymnasiasten in einem Alter vorgetragen werden, das die geographischen und chronologischen Verhältnisse

völlig, die politischen aber, die religiösen, wissenschaftlichen und überhaupt die, welche die höchsten Angelegenheiten der Menschheit betreffen, einigermaßen aufzufassen vermag. Man kann ihn daher die alte, mittlere und neuere Geschichte in ihrer natürlichen Ordnung und in geräumigen Kursen durchwandern lassen, wobei die vaterländische Geschichte ganz an der gebührenden Stelle eintrit, so daß alle Theile des Ganzen einander erläutern und unterstüzen. Kann man ebenso auch dem Realschüler die gesammte Geschichte und die vaterländische vortragen? Wird man nicht vielmehr alles wegschneiden müssen, was nur der Jüngling fassen kann, und sich meistens auf das Biographische beschräuken, die vaterländische Geschichte aber spätestens in Sekunda eintreten lassen, damit die große Menge der aus dieser Klasse Abgehenden nicht ohne diese Erweckung zur Liebe des Vaterlandes und des Regentenhauses zum bürgerlichen Leben übergehe? — Nach den gegebnen zwei Beispielen wird sich hoffentlich die Verschiedenheit in der Behandlung der übrigen Lehrgegenstände in Gymnasien und Bürgerschulen von selbst ergeben.

Sie geben das vielleicht alles zu, verehrter Freund, fürchten aber, daß noch nicht viel ausgerichtet sei, wenn nicht einem gewissen Einwand begegnet werde, und daß es schwer sei ihm zu begegnen, da ich garnicht auf ihn komme. „Kann „ich wissen," fragen Sie, „welcher Knabe „studiren wird, und welcher nicht? und

„wenn ich's nicht weiß, wie kann ich den
„zu einem Bürgerschüler, und den zu ei-
„nem Gymnasiasten machen? Fort also
„mit gesonderten Gymnasien und Bür-
„gerschulen! die Bürgerschule sei zugleich
„Gymnasium, und dies zugleich Bürger-
„schule!"

Sie wissen doch, daß Sie nun drei Schu-
len zusammenwerfen, nicht? und daß Sie für
keine mehr ganz sorgen, weil für jede anders ge-
sorgt werden muß? Welche zwei Drittel wollen
Sie nun zu Gunsten des dritten Drittels über-
vortheilen? Wollen Sie der vielleicht zehn- oder
zwanzigmal grösseren Zahl der Frühabgehenden,
die großentheils für ihr ganzes Leben das Kapi-
tal ihrer Bildung von der Schule mitnehmen, um
hernach die Zinsen davon zu heben, wollen Sie
diesen wirklich ihr kleines Kapital noch schmälern?
Oder wollen Sie diesen zu Liebe unseren künftigen
Staatsverwaltern irgend etwas von der erreich-
baren Vollkommenheit entziehn? entziehn, obwohl
Sie sich sagen müssen: Das Gymnasium ist die
Patrize und liefert seiner eigenen Beschaffenheit
gemäß in seinen Schülern vollkommene oder un-
vollkommene Matrizen; von diesen giebt jede Tau-
send und aber Tausend Lettern ihre Schriftzüge,
und diese endlich werden in zahllosen Abdrücken
vervielfältigt. — Oder wollen Sie lieber ein Bild
vom Samenkorn entlehnen, welches hundertfältige
Früchte trägt, die sich bei der folgenden Aerndte
bis auf 10,000, bei der dritten bis auf 1,000,000,

Dinge im geringsten zu verhehlen. Wie schön nun auch Ihre Worte klingen, wohl schwerlich ließ ich mich zu dem B bewegen, hätten Sie nicht in der besagten Schrift diejenigen Stellen angestrichen, über welche Sie mir ein Urtheil abfordern.

Wer der Verfasser dieser Schrift ist, weiß ich so wenig als Sie, und kann folglich Ihre Neugier nicht befriedigen. Ganz gleichgültig ist freilich der Verfasser keiner Schrift, die einen mit Lebhaftigkeit betriebenen und bestrittenen Gegenstand behandelt, zumal wenn persönliche Interessen einander durchkreuzen, ein Fall, den Sie bei gegenwärtiger Frage voraussezen. „Wenn der Verfasser nur nicht Direktor oder Lehrer einer Bürgerschule ist!" sagen Sie, und meinen, es könne ihm ja wohl bloß darauf ankommen seine Bürgerschule zu einem Gymnasium erhoben zu sehn. Erlauben Sie mir, verehrter Freund, daß ich mich meiner Stellung wegen auf dergleichen luftige Vermuthungen nicht einlasse. Wiewohl ich glaube nicht einmal, daß der Verfasser Schulmann ist; ich vermisse in seiner Schrift zu vieles, was ich von jedem Schulmann fordern würde, um wieviel mehr von dem, welcher den wohlerwogenen Einrichtungen der höchsten Behörde Unzweckmäßigkeit zur Last legt! Auf mich hat die Schrift vielmehr den Eindruck gemacht, als rühre sie her von einem wohlunterrichteten Geschäftsmanne, der seine Bildung noch im vorigen Jahrhundert empfangen, und sich mit den späteren Fortschritten der

der Pädagogik nur wenig bekannt gemacht hat. Lesen Sie z. B. die Schuleinrichtungen, welche er von S. 89 ab in Vorschlag bringt.

Vollkommen Recht gebe ich Ihnen darin, daß der Verfasser seinen Gegenstand nicht fragmentarisch behandeln mußte. Diese lockere Form begünstigt zu sehr das Verschweigen dessen, was einer Sache entgegensteht, indem nur das ausgehoben wird, was für sie zu sprechen scheint. Ob der Verfasser diesen Vorwurf verdiene oder nicht, mögen Sie selber prüfen; denn zum Glück haben Sie mich hierüber nicht ausdrücklich befragt.

Ich folge nunmehr den von Ihnen angedeuteten Stellen von Blatt zu Blatt.

S. 9. des gewagten Versuches: „Die „Thatsache, daß in Königsberg mehr „Gymnasialschüler vorhanden sind, als „die beiden Gymnasien füglich aufnehmen können, muß man sonach als richtig ansehen."

So! woraus folgt das? Weil die Gymnasien ihr Lokal und ihr Lehrerpersonal erweitert haben, und die Kneiphöfsche Bürgerschule nicht bloß von Realschülern, sondern auch von solchen besucht wird, welche studiren wollen. Das ist der ganze Beweis. Könnte denn lezteres nicht geschehn, wenn beide Gymnasien auch nur halb gefüllt wären? Kann eine Bürgerschule von künftig Studirenden nicht auch aus Gründen besucht werden, die außer aller Frequenz liegen?

Die Erweiterung anlangend konnte der Verfasser leicht erfahren, daß das Stadtgymnasium bis auf diese Stunde nur fünf Klassen, also nach den Ansichten der meisten Pädagogen — allen Erweiterungen zum Troz noch eine Klasse zu wenig zählt. Ob es sein Lokal erweitert hat, weiß ich nicht; daß aber das Friedrichskollegium sein Lokal nicht erweitert hat, das weiß ich, wenn man nicht etwa die Rückung einer Wand so nennt, wodurch ein Zimmer eine regelmäßige Form erhielt, und Prima statt 24 Schüler nun 30 aufnehmen kann. Solche Aenderungen kann natürlich auch ein von Wenigen besuchtes Gymnasium vornehmen. In der That man muß sich wundern, daß eine Schrift, die laut der Vorrede nichts Neues liefern will, sondern sich, selbst dem Titelblatt nach, nur auf den Standpunkt der Erfahrung stellt, und auf Manches, was die Wirklichkeit darzubieten SCHEINT, aufmerksam machen will, daß eine solche Schrift die Erfahrung und Wirklichkeit so in Bausch und Bogen behandelt, und, obschon sie von Größen redet, die sich durch Zahlen ausdrücken lassen, dennoch eine Art von Scheu vor Zahlen und bestimmten Angaben an den Tag legt. Wenn es z. B. S. 8. heißt: „Zwar ist von Seiten des „Friedrichskollegiums in einer hiesi„gen Zeitung der Behauptung einer „übergroßen Frequenz widersprochen „worden; es ist aber zu bemerken" u. s. w.

nämlich daß es doch überladen ist, so forderten Erfahrung und Wirklichkeit dafür zu schreiben: „Das Friedrichskollegium hat in der „Hartungschen Zeitung unter dem 18. „März 1824. S. 486 folgende Anzeige „gemacht:"

„Dem Gerücht von der Ueberfüllung „der Königsbergischen Gymnasien muß „wenigstens das Collegium Fridericia„num widersprechen. Die erste Klasse „desselben zählt 25, die zweite 33, die „drite 56, die vierte 50, die fünfte „41, die sechste 24 Schüler, und die „dritte ist überdies, so weit es nöthig „scheint, in zwei getrennte Cötus zu „28 Schülern getheilt." u. s. w. So sieht ein Bröcklein Erfahrung und Wirklichkeit aus. Sehe es an, wer da will, und wie er will, es ist und bleibt, was es ist, selbst wenn man ein: Es ist aber zu bemerken anhänge. Allein so ein allgemeines Hin- und Herreden ist alles und nichts: jeder macht sich daraus, was ihm gefällt. Geben wir jemand, der das Königsbergische Schulwesen nicht kennt, von den beiden Gymnasien und den drei Bürgerschulen eine ganz einfache Notiz, etwa wie meine obige, und er wird sich einen ziemlich richtigen Begriff von unserm Schulwesen machen. Geben wir ihm aber statt solcher Notizen den 146 Seiten langen gewagten Versuch, und er wird so viel als nichts von unserm Schulwesen

erfahren. Und gleichwohl läßt sich nicht eher darüber urtheilen, als bis man ganz genau weiß, wie es aussieht.

Hier hätte ich wohl Lust, verehrter Freund, meinen Brief abzubrechen; denn ich fürchte etwas Lächerliches zu thun, wenn ich ein Buch beurtheile, das von einer unbekannten Größe allerlei aussagt, ohne diese Größe erst zu finden. Ihnen zu Gefallen aber fahre ich fort, — wenn Sie's verantworten können.

S. 9. des gewagten Versuches heißt es ferner, eine große Frequenz der Gymnasien sei ein gutes Zeichen, „da man „daraus schließen kann, daß viele Menschen Sinn für wissenschaftliche Bildung und Vertraun zu den öffentlichen „Lehranstalten haben." Das kann man daraus schließen; aber man kann auch manches Andere daraus schließen. Welcher Schluß wird die Wahrheit treffen? und wenn mehrere die Wahrheit treffen, in welchem Verhältnisse steht das verschiedene Wahre zu einander? Erinnern Sie sich, was mein voriger Brief über diesen Gegenstand enthält.

Eben da (S. 9.) fragt der Verfasser, „wie es komme, daß die Bürgerschulen „nicht so stark besucht werden, wie die „Gymnasien." Auch darauf enthält mein voriger Brief die Antwort. Hier füge ich noch hinzu: Auch darum nicht, weil jezt Handel, Oekonomie und bürgerliches Gewerbe bei uns dar-

nieder liegt, und nun Alles studiren will, ohne zu bedenken, daß — um mich der Worte des Verfassers zu bedienen — dies „doch nicht „ins Unendliche fortgehn kann" und daß Studirte ohne Amt eben so gut hungern, als Unstudirte ohne Erwerb.

Eben da und S. 10. wird die Frequenz der Gymnasien und Bürgerschulen zusammengestellt, aber nicht etwa nach einem zehn- oder auch nur fünfjährigen Durchschnitt, oder auch nur nach dem jezigen Stande, sondern nach dem von 1810, wo drei Gymnasien in Bürgerschulen verwandelt wurden. Wozu dient dergleichen? Außerdem ist zu bedenken, daß zwei Gymnasien füglich so viel Schüler aufnehmen können als drei Bürgerschulen, da das Gymnasium sechs Klassen nöthig hat, die Bürgerschule aber nur vier. Andere Ursachen der größeren Frequenz der Gymnasien sind zufällig. Ihrer ist schon früher gedacht.

S. 15: „Es hat also von 10 Gym„nasialschülern nur, und zwar kaum „Einer es wirklich zum Studiren ge„bracht; Neun haben nicht studirt. Wer „darf da noch behaupten wollen, daß „jener Zweck" (nämlich Vorbereitung zur Universität) „wirklich und vollständig er„reicht werde?"

Was soll hier Ihr Ausrufungszeichen, verehrter Freund? Glauben Sie, das Verhältniß sei nicht richtig? Wenigstens war es ziemlich

richtig; denn von den jezigen Schülern des Friedrichskollegiums dürfte doch wohl ein Drittel studiren.

Oder fällt Ihnen die Schlußfolge auf? Die kommt mir freilich ungefähr so vor, wie wenn jemand sagte: Die Werkstätten unserer Bildhauer entsprechen nicht ihrem Zweck, denn nicht aus jedem Stück Marmor schaffen sie ein Götterbild. — Wenn die Bildhauer aus den tüchtigen Marmorblöcken Götterbilder, und die Gymnasien aus den tüchtigen Schülern gute Abiturienten bilden (und dies Lob ertheilt der Versuch den Gymnasien), so entsprechen beide ihrem Zweck. Sind der Nicht-Studirenden mehr als der Studirenden, so wird sich niemand darüber wundern, so wenig als darüber, daß das Stroh mehr Raum einnimmt als das Getreide. Wohlgemerkt: ich sage das nicht, als ob ich das Stroh verachtete. Noch bitte ich Sie sich dessen zu erinnern, was ich Ihnen neulich über das Verhältniß der studirenden zu den nicht studirenden Gymnasiasten geschrieben habe.

In der Anmerkung S. 15. berechnet der Versuch, daß der Unterricht jedes reifen Abiturienten bisher 600 Thaler gekostet habe. Das wird gewiß Manchem unerhört scheinen; mir scheint es nicht so. Als ich ein angehender Schulmann war, wurde mir auf fünf Jahre die Erziehung eines einzigen Knaben angetragen gegen ein Jahrgehalt von 400 Thalern, und nach jenen fünf Jahren eine jährliche Pension

von 200 Thalern. Hätte ich das Anerbieten angenommen, so würde die Pension bisjetzt schon 2800 Thaler betragen. Hiezu 2000 Thaler fünfjähriges Gehalt, und die fünfjährige Unterhaltung, mit Inbegriff eines versprochenen Pferdes, nach mäßigem Anschlage zu 1000 Thalern gerechnet, macht 5800 Thaler, d. h. ungefähr zehnmal soviel als der Abiturient kosten soll. Das mögen Sie den Staunern sagen, verehrter Freund, denn für Sie und mich beweist die Erzieherstelle eben so wenig als die Berechnung des Versuches. Wollen wir diesen beleuchten, so müssen wir zuerst bemerken, daß, wenn gleich der eigentliche Zweck der Gymnasien ist, Jünglinge mit den Kenntnissen, die dem künftigen Studirenden nöthig sind, und mit höherer Bildung zu versehn, dennoch die neun Zehntel der Schüler, die nicht studiren, aber doch Unterricht in der Religion, im Lesen, Schreiben, Singen, in der Mathematik, der Geschichte, der Geographie, der Naturkunde, der Deutschen und Lateinischen Sprache erhalten, und zu bürgerlichen Geschäften oft eben so brauchbar sind, als die auf manchen der bisherigen Bürgerschulen unterrichteten jungen Leute, es wohl verdienen auch in Anschlag gebracht zu werden. Denn wäre eine ganz strenge Scheidung der Realschule möglich, so würde man zu den drei vorhandenen vielleicht noch ein Paar neue Bürgerschulen, und zwar mit dem bedeutenden Kostenaufwand von 6000 bis 8000 Thalern anlegen

müssen. Zum andern: Wenn ein Abiturient 9 Jahr lang das Gymnasium besucht hat, 5 Jahr die 4 unteren, und 4 Jahr die beiden oberen Klassen, dort jährlich 12, hier 16 Thaler Schulgeld bezahlt hat, so bleiben nach Abzug der 124 Thaler Schulgeld, die nicht der Staat, nicht die Kommune, sondern der Vater des Schülers zahlt, von jenen 600 Thalern nur 476 anzusezen. Drittens spricht der Verfasser von sonst; jezt aber studirt etwa der dritte Theil der Gymnasiasten, wenn sie auch nicht alle von den Gymnasien dimittirt werden. Dem gemäß kostet, nach Abzug des vom Vater erlegten Schulgeldes ein Abiturient dem Staate oder der Kommune jezt nicht 600, sondern 56, schreibe sechs und funfzig Thaler.*) Wozu meine Berechnung diene? Die Wahrheit zu gestehn, zu nichts, als etwa darzuthun, daß neben dem Rechnungsfacit des Versuches auch noch andere stehn können, je nachdem man die Nase nach Osten oder Westen dreht.

Seite 16 des Versuches: „Endlich sind „wir der Ueberzeugung, daß auch der „sogenannte formale Nutzen aus der „Beschäftigung mit den alten Sprachen

---

*) Der Verfasser läßt ein Gymnasium in 5 Jahren von 500 Schülern besucht werden, und rechnet die jährlichen Verwaltungskosten auf 6000 Thaler. Es ist also 5 mal 6000 dividirt durch $\frac{500}{3}$ und vom Quotienten 124 abgezogen gleich 56.

„für die Nichtstudirenden auf den Gym-
„nasien ganz verloren sei, weil wie be-
„reits gesagt, diese in den Sprachstun-
„den so viel wie gar nichts thun." —
AUCH der formale Nuzen!! und GANZ
verloren!! Das konnte kein Schulmann
schreiben, sag' ich. Jeder Schulmann weiß, daß
die Erlernung der alten Sprachen ein bedeuten-
des Hülfsmittel ist zur Erlernung der Mutter-
sprache, daß durch das Memoriren der Voka-
beln, der Regeln und einzelner Stellen das
Gedächtniß gestärkt, und durch das Uebersezen
die Aufmerksamkeit vermehrt und die Gewandt-
heit des Ausdrucks befördert wird. Und — um
auf das AUCH zu kommen — wer weiß nicht,
daß ein wenig Latein dem angehenden Apothe-
ker, Chirurgen, Buchdrucker, Schreiber und in
manchem andern bürgerlichen Beruf GANZ un-
entbehrlich ist? Nein, so schlimm steht es nicht,
wie es der Versuch darstellt. Ich habe man-
chen wackeren Schüler aus den mittleren Klas-
sen scheiden sehn, der auch auf die alten Spra-
chen Fleiß gewendet hatte. Andere, die das nicht
thaten, wandten großentheils auch auf die üb-
rigen Lehrgegenstände keinen Fleiß, und würden
der Realschule nicht mehr Ehre gemacht haben
als dem Gymnasium. Manche aber waren und
sind so, wie der Versuch sie beschreibt. Aber
hüten wir uns vor dem Fehler der medicini-
schen Pfuscher, die den einzelnen Theil des Kör-
pers heilen wollen und den ganzen Körper ver-

nachlässigen. Mir scheint, es müßte erst von ganz andern Dingen die Rede sein, ehe man an die Verwandlung der oder der Bürgerschule in ein Gymnasium denken könnte, wenn man einmal dergleichen beabsichtigte.

S. 18: „Wenn man demnach aus „offiziellen Angaben ersieht, daß die „Gymnasien hier 350 und mehr Schüler „zählen, so wird man — mit aller Ach„tung für diese Anstalten sei es ge„sagt — solches nicht für einen Vorzug „derselben ansehn, sondern für einen „Fehler, für eine Ueberfüllung." — Was? die GymnasiEN hier zählEN 350 Schüler und mehr! nämlich jedes einzelne Gymnasium — denn so versteht es der Verfasser*).

DAS IST NICHT WAHR!

Die größte Frequenz des Friedrichskollegiums fand 1821 und 1822 statt, und die betrug 326 Schüler also nicht 350 und noch weniger mehr als 350. Der Verfasser will einem Gymnasium 240 Schüler gestatten. Es sei. Von den 15 Jahren meines Direktorats betrug die Frequenz des Friedrichskollegiums in 9 Jahren unter 240 Schüler und in 6 Jahren darüber, wiewohl in einem dieser 6 Jahre vier, und in einem andern fünf über

---

*) Rechnete der Verf. auf beide Gymnasien 350 Schüler, so fielen ja auf jedes einzelne nur 175, da er doch selber 240 gestattet.

240 Schüler. Ich meinerseits würde die Schülerzahl eines Gymnasiums anders bestimmen, wenn einmal eine Bestimmung erforderlich wäre. Etwa so: Prima enthalte 35 Schüler, Sekunda 45, Tertia in zwei Cötus 90 (in jedem 45), und ebenso Quarta, in Quinta mögen 50, in Sexta aber, wo jeder einzelne Knabe zu viel persönliche Berücksichtigung fordert, nur 40 Schüler sitzen. So kann ein Gymnasium GUT für 350 Schüler sorgen — es versteht sich, daß Tertia und Quarta auch mit der doppelten Lehrerzahl versehn werden. Nicht die vielen Schüler sind bedenklich, wohl aber viele Schüler, die in Einer Klasse sind, zumal wenn die Zahl der Taugenichts groß ist.

S. 23. des Versuches: „Die dritte Ur„sach also von der großen Frequenz der „Gymnasien ist die Ungewißheit über „den künftigen Fortgang der geistigen „Entwickelung des Menschen, und ihre „Wirksamkeit besteht darin, daß sie dem „angehenden Schüler den Eintritt in „das Gymnasium erzwingt und ihn auch „weiterhin darin erhält, so lange seine „Anwesenheit nicht andern positiv nach„theilig ist."

Erinnern Sie sich, verehrter Freund, zuförderst an das, was mein erster Brief hierüber sagt; dann erwägen Sie Folgendes. Faktisch ist, daß in wohlverwalteten Gymnasien das Lehrerkollegium mit ziemlicher Sicherheit

von der Mehrzahl der Tertianer und Quarta-
ner sagen kann, ob sie zum Studiren taugen
oder nicht, und daß die für untauglich gehal-
tenen selten Sekundaner, fast nie Primaner
werden. Bezieht aber Einer und der Andere
derselben wirklich die Universität, so ist zu be-
dauern, daß man es nicht verhindern kann;
zum Heile des Staates bezieht er sie nicht.
Freilich, so lange der Mensch lebt, und wär
er hundert Jahr alt, kann er sich ändern,
d. h. es ist nicht unmöglich. Aber ist es Recht,
öffentliche Einrichtungen, und zwar höchst wich-
tige, auf bloße Möglichkeit zu gründen? und
pflegt der Staat in irgend einem Fall so zu
verfahren, wo er sich und die Unterthanen da-
durch gefährdet? — Aber es ist doch ächte
Humanität die Bildung eines jeden zu
fördern! — Auch wenn die problematische und
selten bewirkte Bildung Einzelner sich der all-
gemeinen Bildung Aller so offenbar in den
Weg stellt? Wer kann das behaupten? Viel-
leicht ist auch der Verfasser des Versuches un-
serer Meinung, wenn er Duldung fordert, so
lange eines Schülers Anwesenheit nicht
Andern positiv nachtheilig ist. Hier sind
wir auf einen höchst wichtigen Punkt gekommen,
einen Punkt, um dessentwillen ichs vielleicht nicht
bereuen darf, mich zu diesem zweiten Brief ver-
standen zu haben. Welcher Schüler wird
andern positiv nachtheilig? — Ich denk,
jeder, der durch sein Thun und Lassen, kurz

durch sein Beispiel schadet. Das kann man aber vielleicht von drei Viertheilen der Schüler sagen, und doch wird es niemand einfallen drei Viertheile aller Schüler auszusondern. Es kommt also darauf an, in welchem Grade ein Schüler den übrigen nachtheilig werden muß, um den Schulbesuch verwirkt zu haben. Hierüber giebt es bei uns noch keine Festsezungen, sondern nur eine Art von Herkommen, das etwa darauf hinausläuft: Wer stiehlt, oder die Schaam und Züchtigkeit grob verlezt, oder dem Lehrer offenbar den Gehorsam versagt, der wird von der Schule relegirt. So gelinde verfährt man nun freilich nicht allenthalben, und thut sehr wohl daran. Ich habe Manches über auswärtige Schulen gelesen, das eine nachahmungswerthe Strenge verräth, — falls man Strenge nennen will, was nur nicht Schlaffheit ist. Liegt Ihnen daran, verehrter Freund, so finde ich wohl noch einige Beispiele der Art wieder. Eines hab' ich zur Hand. Ich entlehne es aus einem Programm des Gymnasiums zu Köln am Rhein, womit die Prüfung zu Michaelis 1823 angezeigt wurde. Dort befindet sich S. 49. folgende Stelle:

„Entfernt sich ein Schüler vor abgehalte„ner öffentlicher Prüfung, oder wohnt er der„selben, obgleich anwesend, nicht bei, ohne durch „ein ärztliches Attest zu beweisen, daß er durch „Krankheit verhindert gewesen, so soll derselbe „von seinem Classenlehrer nicht weiter aufge„nommen werden."

„In dieselbe Strafe fällt derjenige, welcher
„nicht bei dem Wiederanfange der Lectionen, und
„zwar höchstens in den drei ersten Tagen nach
„demselben, eintrit."

„Die Wiederaufnahme eines Schülers, wel-
„cher sich einer der obgedachten Vergehungen
„schuldig gemacht hat, kann nur auf folgende
„Weise bewirkt werden."

„In einer schriftlichen Eingabe müssen die
„Eltern des Schülers, deren Unterschrift beglau-
„bigt sein muß, den Schüler bei dem Lehrer-
„Collegium entschuldigen und um dessen Wieder-
„aufnahme bitten."

„Nur das gesammte Lehrerkollegium kann
„nach angestellter Prüfung der Entschuldigungs-
„gründe, und nach Befinden derselben, den Be-
„schluß der Wiederaufnahme fassen, und be-
„stimmt die Classe, wozu der Aufgenommene ge-
„hören soll."

„Der Wiederaufgenommene muß schriftlich
„versprechen, daß, wo er nochmals gegen die
„Schulgeseze sich vergehen werde, er auf eine
„einfache Weisung des Direktors die Anstalt
„verlassen wolle. In diesem letzten Falle findet
„bei dem Gymnasium keine Wiederaufnahme statt."

(Beiläufig gesagt: das schriftliche Ver-
sprechen des Schülers, und wär' er schon Pri-
maner, halte ich für ganz unzulässig. Einmal
hat der Schüler dazu kein Recht, sondern nur
seine Eltern; sodann giebt diese Maaßregel dem
Schüler eine Wichtigkeit, die er nicht hat noch
auch haben muß.)

Auch hier in Königsberg müssen erst strengere Maaßregeln ergriffen werden, wenn anders unser Schulwesen sich heben soll. Wollen Sie einige Vorschläge? aber sie sind freilich nur erster Entwurf und bedürfen daher der Prüfung und Ergänzung.

1. Schüler, von welcher Klasse sie auch sind, verlassen das Gymnasium, wenn sie zu lange in einer Klasse verweilen, träge sind und sich nicht gut aufführen. Was zu lange heiße, muß natürlich nach den Klassen und dem Alter des Schülers bestimmt werden, und zwar nicht zu scharf und streng.

2. Wer auf oberen Klassen zum ersten, auf unteren zum zweiten Mal ein Zeugniß des fünften Grades, d. h. entschiedener Schlechtheit erhält, verläßt das Gymnasium. Ebenso, wer in oberen Klassen ein Zeugniß des vierten Grades zum zweiten, in unteren zum dritten Mal erhält.

3. Wer in Quinta und Sexta nach dreimal beendeten, und in Sekunda, Tertia und Quarta nach zweimal beendetem Kursus noch nicht mit Fug versezt werden kann, da er doch nach einmaligem Kursus schon versezungsfähig sein mußte, der verläßt das Gymnasium, wenn nicht besondere Gründe für ihn sprechen.

Uebrigens ist ja einem, dem der Besuch eines Gymnasiums versagt wird, nicht schlechthin jeder Weg zur Bildung versperrt: bild' er sich privatim, wie er will und kann; niemand hin-

vert ihn; nur soll er Anderen und Besseren nicht in den Weg treten. Auch wär' es traurig, wenn die Gymnasien und Universitäten alle Bildung allein gepachtet hätten. Wer kann so manchem Officiere, Gutsbesitzer, Kaufmanne, Künstler und Anderen die Bildung absprechen, bloß darum weil sie nicht studirt haben! Wenn aber der Staat junge Leute, die wenig oder gar keine Hoffnung geben ihm einst als Staatsbeamte brauchbar zu werden, soweit von den Studien zurückhält, als erforderlich ist, daß sie Anderen nicht hinderlich werden, so ist ihm das in der That nicht zu verdenken. Erkennt der Staat so manchen minder wichtigen, und oft fast nur konventionellen Unterschied an, wie sollte er den Unterschied zwischen tüchtigen und untüchtigen Gymnasiasten verkennen, und zwar zu Gunsten der Untüchtigen, die in zwanzig Fällen neunzehnmal doch keinen Vortheil daraus ziehn, und zu Ungunsten der Tüchtigen, auf denen das Wohl und Wehe des Staates beruht, und die das Salz der Menschheit sein sollen!

Ich kann mir eine psychologische Bemerkung, die erst das rechte Licht auf diesen Gegenstand wirft, hier nicht versagen. Man hat sich so oft über Mörder und andere Bösewichter gewundert, denen man vorher nie Laster und grobe Vergehen nachsagen konnte. Wie, sagen sie, wie war es möglich, daß dieser Mensch so plötzlich zum Verbrecher wurde? — Einzelne durch wüthende Leidenschaften veran-

laßte

laßte Verbrechen ausgenommen — und die zeugen ja nicht von Lasterhaftigkeit — ist die Voraussezung des plözlichen Ueberganges gewiß ungegründet. Mancher hat jahrelang auf eine böse That gesonnen, bevor er sie ausführte, und jahrelang sein Inneres verschlechtert, bevor der Gedanke der bösen That Eingang bei ihm fand. Täglich mit Schlechtem umgeben sein, es belächeln sehn, es entschuldigen oder wohl gar durch scheinbare Namen und Wendungen loben und empfehlen hören, während Fleiß Stubensizerei, Bescheidenheit alberne Blödigkeit genannt, und andere Tugenden mit anderen Ekelnamen belegt werden, — das; das ist es, was am allergewissesten zur Schlechtheit führt. Den Dieb, den schamlosen Verlezer der Züchtigkeit flieht jeder Knabe und Jüngling, der nicht schon selber, wenigstens innerlich, von der Tugend bedeutend abwich. Aber der leis' umschleichenden, durch ihren Anhauch unmerklich vergiftenden Schlechtheit — wie viel widerstehn der, selbst Männer? — Wie man zwei körperliche Zustände richtig unterscheidet, so sollte man auch zwei analoge geistige. Der wahrhafte Gesunde und Kräftige unterzieht sich täglich der schwersten Arbeit, und wird durch sie nur noch kräftiger. Kopfweh, Rheumatismus und andere Uebel, woran die Mehrzahl der Städter leidet, sind ihm unbekannt. Nur solchen Uebeln, denen niemand entfliehen kann, unterliegt er, wenn ihn nicht etwa Freund Hein, wie gewöhnlich, erst in den

Achtzigern oder Neunzigern zur sanften Ruhestatt abholt. — Ganz anders steht es mit den Kränklingen — das Wort klingt schlecht genug, um die Sache gut auszudrücken. Ohne daß sie todtkrank und bettlägerig sind, fehlt ihnen doch jene erfreuliche Frische und Kraft. Heut sind sie zu brauchen, morgen zu nichts, niemals zu irgend etwas ganz. Ein hohes Alter ist selten ihr Loos; ihr Leib erliegt dem ersten heftigen Anfall, oder sie werden von einem jahrelang schleichenden Uebel durch den Tod befreit.

Eben so verschieden sind die Menschen auch nach ihren geistigen Zuständen. Die Einen sind entschiedene Feinde aller Schlechtheit. Lug, Trug, Verstellung, Heuchelei und Schmeichelei sind ihnen fremd, wie überhaupt jene zahllosen Künste, durch die man ohne Verdienst nach Ehr' und Vermögen strebt und Andere zu verdrängen sucht. Aber es kann in diesen Unverdorbenen irgend eine verderbliche Leidenschaft auflodern und sie zu Handlungen hinreißen, welche sie, zur Besonnenheit zurückgekehrt, bereuen und gut zu machen suchen mit Allem, was in ihren Kräften steht. Die Reinheit ihrer Seele wird durch Stürme getrübt, aber mit der Windstille kehrt ihre ursprüngliche Klarheit zurück. Andere scheinen nicht bös zu sein, aber man kann sie auch nicht gut nennen: sie sind gesezlich und hüthen sich vor Allem, was leicht übel ablaufen kann. Das Große, das Entschiedene, das Ganze ist ihnen unbekannt. Sie lügen, sie betrügen, sie

heucheln und schmeicheln, und treiben alle die leidigen Künste der kleinen Seelen. Nicht als ob sie Tag und Nacht nur darauf dächten — zwar thun auch das Einige, aber von dieser Menschenklasse rede ich nicht — noch als ob sie mit Vorsaz schlecht wären, nein, sie sind es oft sogar bewußtlos. Wie Körper, deren Säfte ganz verderbt sind, und deren Funktionen fehlerhaft von Statten gehn, auch die gesundesten Nahrungsmittel fehlerhaft zu fehlerhaften Säften verarbeiten, gerade so machen es jene geistigen Kränklinge. Auch das Wahrste, das Edelste, das Erhabenste verähnlichen sie stets ihrem eigenen Wesen, daß es unwahr, gemein und alltäglich wird.

Sagen Sie, verehrter Freund, ist das bloß ein schwarzgalligter Erguß? oder ist es eine wahre Schilderung,

„Wie nun Sterbliche sind?"
nicht alle, aber doch die Mehrzahl, und ach! die Mehrzahl unserer Knaben und Jünglinge. Die Leute möchten es gern läugnen, weil sie fühlen, daß die Schuld nicht die Jugend trift, sondern die, welche sie so verwahrlosen, aber alle Besserung geht von dem Pater, peccavi aus.

Und wozu das Alles? Unter andern dazu, daß in Erinnerung gebracht werde, wie vergeblich es sei, das Schulwesen allein verbessern zu wollen. Wie schon gesagt: Leidet ein Glied, so vergiß den ganzen Körper nicht!

Eben da (S. 23. des Versuches). Wenn der Verfasser hier behauptet, „daß die Gym„nasien am meisten in den unteren Klas„sen überfüllt sind.“ so sagt er dies mit Unrecht vom Friedrichskollegium, dessen mittlere Klassen die zahlreicheren sind. Unsere Sexta hat oft unter 30 Schüler gezählt.

S. 28: „Wer glauben kann, daß um „sich in den Besitz einer Wissenschaft „zu setzen, nichts weiter nöthig sei, als „das neueste und ausführlichste Lehr„buch derselben aufmerksam durchzu„lesen, der legt eben dadurch aufs „deutlichste seine gänzliche Unfähigkeit „an den Tag, über Wissenschaften mit„zureden.“

Diese Worte, verehrter Freund, haben Sie wohl nicht für mich angestrichen, sondern vermuthlich um sie einigen jener Vorlauten zufließen zu lassen, die über Alles so leicht, so vollgültig urtheilen, weil sie es noch nicht einmal so weit gebracht haben, die unvermeidlichen Schwierigkeiten des Gegenstandes wahrzunehmen. Bis zum nil mirari bringts niemand, und ich nehme es dem größten Metaphysiker nicht übel, wenn er doch noch von Zeit zu Zeit einmal stuzt. Deren aber, die sich selten wundern, giebts zwei Arten. Die Einen sind die Pescheräs, die noch nicht recht bei der Verwunderung angelangt sind; die Anderen solche, die sich durch Erfahrung und Nachdenken die Mehrzahl der Wunder bereits erklärt haben.

S. 43: „Wir verlangen: jeder Zög„ling eines Gymnasiums solle bei sei„nem Abgange zur Universität im „Stande sein, die Historiker, Redner „und leichteren Philosophen und Dich„ter des Alterthums, ohne Hilfe eines „Lexikons oder erklärenden Commen„tars, in der Grundsprache zu lesen „und zu verstehen, auch schriftlich sich „in den alten Sprachen mit Leichtigkeit „und ohne Verstöße gegen die in den „gewöhnlichen Grammatiken enthalte„nen Regeln auszudrücken." Ei, da wird der Verfasser wohl den Schülern bei seiner neuen Einrichtung recht viele Lehrstunden in den alten Sprachen ertheilen lassen! Meinen Sie? Nicht doch! er zieht ihnen 1000 Stunden und mehr ab. Des Verfassers Forderung ist, auch von diesem Abzuge abgesehn, unbillig. Nicht einmal in sprachlicher Hinsicht ist zu fordern, daß jeder Abiturient den Thucydides und Tacitus ohne alle Hülfsmittel verstehe, noch viel weniger aber in sächlicher. Welcher Abiturient kann in dieser Hinsicht auch nur ein Buch des Livius, eine Rede des Cicero, ja auch nur den mageren Eutrop lesen, wenn er diese Bücher zum ersten Mal in die Hand nimmt? Nicht bloß zu geringe, sondern auch zu hohe Forderungen sind nachtheilig. Auch hier hätte der Verfasser lieber dem Edict wegen Prüfung der zur Universität abgehenden Schüler folgen sollen.

Ebenda (S. 43): „Wer aber so weit, „als vorhin angegeben, nicht kommen „kann, für den ist aus der Erlernung „der alten Sprachen kein Nutzen abzu„sehen, der sich auf anderm Wege nicht „wenigstens eben so gut erreichen ließe. „Denn der Hauptnutzen der Classiker „liegt eben darin, daß man vermöge, „ihren Geist aufzufassen, und das kann „nicht anders geschehen, als wenn man „im Stande ist, ganze Abschnitte und „Werke der Alten im Zusammenhange „zu lesen."

Ich kann nicht beistimmen, verweise aber nur auf das, was ich zu S. 16 des Versuches gesagt habe. Und lesen denn nicht auch die Tertianer zuweilen ganze Abschnitte im Zusammenhange? Noch mehr wird dies freilich der Fall sein, wann der Unterschied der Bürgerschulen und Gymnasien erst allgemein und sorgfältig wird beachtet werden.

S. 44: „Kraftübung dürfte wohl „durch jeden Unterrichtsgegenstand be„wirkt werden können."

Soll das nicht heißen: jede Uebung übt, welches zu abgeschmackt ist, um es dem Verfasser zuzutrauen, sondern: jeder Unterricht gewährt ungefähr dieselbe geistige Uebung, wie der Unterricht in den alten Sprachen, so ist der Irrthum in der That enorm, wenn gleich leider! ein Irrthum,

den der Verfasser mit vielen, wenn nicht den meisten Pädagogen theilt. Wie ist es möglich zu glauben, daß das Studium der alten Sprachen, der Muttersprache, der Geschichte, der Geographie, der Naturwissenschaften und der Mathematik auf Vorstellungs- Gefühls- und Begehrungsvermögen nach ihren allgemeinen Unterabtheilungen und ihren persönlichen und anderen Modifikationen dieselben Wirkungen haben! Selbst von dem, was unsere besonnenern Pädagogen annehmen, muß gewiß noch Vieles gestrichen werden. Sagen sie z. B.: die Mathematik thut zwar wenig oder nichts zur Uebung des Gedächtnisses, zur Weckung der Phantasie, zur Verfeinerung des Gefühls, zur Reinigung der Begierden, aber sie gewöhnt an scharfes Denken und an Ordnung; so kann die zweite Hälfte dieser Behauptung nur in Ansehung mathematischer Größen zugestanden werden, und vortrefliche Mathematiker können außer ihrem Fach in allen übrigen Gegenständen sehr falsch räsonniren und sehr unordentlich verfahren. Dehnen Sie dies weiter aus, verehrter Freund, und Sie werden zugestehn, daß die Aufgabe der Gymnasien ist, aus sämmtlichen vorhandenen oder auch nur denkbaren Lehrgegenständen diejenigen herauszufinden, welche zusammen am geeignetsten sind den ganzen Menschen, d. h. alle seine der Ausbildung würdigen Anlagen auszubilden, nebst den Methoden, wie sie jedes

einzelne Lehrgegenstand zur Erreichung jenes Zweckes fordert, und dem richtigen Verhältnisse sämmtlicher Lehrgegenstände zu einander. Sie werden ferner zugestehn, daß jede Schule den allgemeinen Lehrplan nach ihrer Individualität, jeder Lehrer aber — seiner Persönlichkeit nicht einmal zu gedenken — nach der Individualität seiner Klasse, ja jedes einzelnen Schülers — so weit das möglich ist — modificiren muß. Sie werden endlich gestehn, daß wir, dieser Forderung zu genügen, noch nicht viel gethan haben, und daß unser Nicht-Vieles obenein nicht sowohl durch deutliche Einsicht geleistet ist, als durch einen mehr oder minder richtigen Takt. Sie können über diesen Gegenstand allenfalls meine kleine Schrift: Ueber die Einheit der Schule. Königsberg, 1821. vergleichen.

S. 47.: „Für diese" (die Nichtstudirenden) „sind Neben-Classen erforderlich, „in welchen die Schüler Unterricht in „andern Dingen" (als den alten Sprachen) „erhalten. Durch diese Einrichtung „würde ein ganzes Heer von Uebeln, „namentlich aus den Gymnasien ent„fernt werden, Uebel, die darin ih„ren Grund haben, daß viele Schüler „müßig sind und nun aus Müßiggang „auf böse Gedanken gerathen. Werden „diese jungen Leute in den Nebenclas„sen zweckmäßig beschäftigt, so läßt

„sich hoffen, daß sie, wenn auch nicht
„gar keine, so doch weniger Ursache zur
„Unzufriedenheit geben werden. Wir
„gedenken über diesen Gegenstand noch
„einmal zu reden, und bemerken nur,
„daß ohne diesen Ausweg kein Heil für
„unsere Schulen zu hoffen ist; jede
„andre Einrichtung bringt, statt der
„Uebelstände, die sie hinwegräumen
„will, andre herbei, die noch schlimmer
„sind."

Ohne diesen Ausweg kein Heil!! Das haben Sie zweimal angestrichen, verehrter Freund; und ich mache noch zwei Striche dazu. Vom Standpunkt der Erfahrung aus über einen Gegenstand schreiben, und dann doch die Erfahrung nicht in ihrer ganzen Bestimmtheit auffassen, mit dem Räsonnement aber auf der Oberfläche bleiben, und gleichwohl so entschieden sprechen..... Zu wünschen wäre, der Verfasser hätte sich hier einfallen lassen, was er nachher S. 57 und 58 sagt: „Es scheint „hohe Zeit zu sein, daß die Pädagogen „anfangen, ihre Versprechungen und „somit auch die Erwartungen, die sie „selbst erwecken, etwas zu mäßigen." — Wahrlich, dieser sogenannte Ausweg des Verfassers, wenn man ihn jemals beachtete, würde Nichts bessern, Alles verderben.

S. 58.: „Das" (nämlich Kennzeichen zur Bestimmung der Unterrichtsgegenstände) „wel-

Dritter Spaß: Wenn ein Staat eine ganz fehlerhafte Verfassung hätte, wonach er wieder Fehlerhaftes brauchte und forderte, wären da nicht die Schulen das Mittel den Staat immer mehr zu verderben? Der Verfasser fordert den Unterricht in den alten Sprachen; Napoleon, der selber eine Zeitlang der Staat war, fragte wenig danach. Wer von beiden hat Recht? Läßt sich das ohne Theorie sagen? Oder soll der Staat des Verfassers das Ideal eines Staates sein? Wohl, wie sieht dies Ideal aus? und entwirft man es leichter als das Ideal der Erziehung?

---

etwas ersprießliches darin werden leisten können. Denn, so viel uns bekannt ist, hat nur eine öffentliche Schulanstalt dieser Stadt Proben von einer recht erfreulichen musikalischen Ausbildung ihrer Zöglinge gegeben. Das Zeichnen ist erst in der neuern Zeit in den öffentlichen Schulunterricht aufgenommen worden. Zu wünschen wäre nur, daß man ihm überall die erforderliche Stundenzahl zuweisen könnte, was aber schwer sein wird. Denn es sind schon oft, und mit Recht, über die zu große Vervielfältigung der Unterrichtsgegenstände Klagen geführt worden. Aus diesem Grunde, und weil Zeichnen und Musik mehr auf Vergnügen, als auf Befriedigung eines reellen Bedürfnisses gerichtet sind, auch zum Theil körperliche Anlagen erfordern, die nicht jeder Schüler besitzt, werden sie wohl immer nur als nebenläufige Zweige des Unterrichts anzusehen sein."

Vierter Spaß: Muß uns der Verfasser nun nicht sagen, was alles der Staat braucht, damit wir erfahren, was die Schulen für ihn lehren sollen? Allein er sagt es uns nicht. Natürlich: denn das führt wieder zu jenen Denkhöhen und Denktiefen, wohin vom Standpunkt der Erfahrung aus kein Blick dringt noch dringen will.

Fünfter Spaß: Nun erwarten wir wenigstens eine runde und nette Angabe der Unterrichtsgegenstände; aber wir erfahren nicht einmal, ob der Staat nöthig habe, daß man Unterricht in der Naturkunde ertheile, oder wie er's mache, ihn nicht nöthig zu haben.

Sechster Spaß: Der Verfasser geht von seinem eigenen Princip ab. Die Musik verdient ihm allerdings Berücksichtigung, d. h. der Staat braucht Unterricht in der Musik. Aber, sagt er, es scheint nicht, als ob die öffentlichen Schulen etwas ersprießliches darin werden leisten können, ausgenommen Eine Königsbergsche Schulanstalt.*) Wer sollte hier nicht gerade

*) Der Verfasser meint vermuthlich das Friedrichskollegium. Wenigstens haben die Schüler desselben unter der Leitung ihres Gesanglehrers mehrere große Kirchenmusiken öffentlich aufgeführt: das Requiem von N. Jomelli, das Miserere von Allegri, ein anderes Miserere von Hasse (falls es nicht von Ristori komponirt ist,) und ein Oratorium der Messias, von dem auch die Solos von Schülern des Friedrichskollegiums vorgetragen wurden.

umgekehrt schließen: was Eine Schule wirklich kann, das oder Aehnliches werden auch die übrigen können, wenn es recht angefangen wird!

Siebenter Spaß: Auch in den alten Sprachen soll unterrichtet werden; „denn ihre „Kenntniß setzt am besten in den Stand, „der menschlichen Gesellschaft nützlich „zu werden." — Ein einziges Warum? und der Verfasser muß tief hinab in den fatalen Schacht, aus dem die Systeme und Theorien hervorgehen. Ueberhaupt führt den Verfasser sein Verfahren eben so gut zu der von ihm verworfenen Theorie der Bildungsmittel, als jeden Andern das seinige. Wie kann man Mittel wählen, ohne ihre Kräfte, die verschiedenen Grade derselben, und das gegenseitige Verhältniß der einzelnen zu kennen? und das ist doch wohl Theorie der Bildungsmittel!

Von vielem Schwachen ist dieser Abschnitt vielleicht das Schwächste im ganzen Versuche. Doch ich habe schon zu viel darüber gesprochen, und überlasse es Ihnen, verehrter Freund, den Schluß der angestrichenen Stelle nunmehr selber zu beurtheilen.

S. 60: „Hier müssen wir wiederum „bekennen, daß es für unsere Kräfte „ein zu kühnes Unternehmen sein würde, „unser Kriterium weiter deduciren zu „wollen." Weiter? Der Verfasser hat also schon deducirt? So werden wir wohl die obige Stelle mit den sieben Späßen, und den übrigen,

sie noch involvirt, für eine Deduction anmen müssen.

S. 62: „Die Systematiker pflegen mehr oder weniger von diesem Bestimmten zu abstrahiren, und sich eine Ideenwelt zu bilden, die zwar viel Schönes enthalten mag, nach der aber die Wirklichkeit sich nicht so leicht gestalten läßt."

Nicht so leicht? warum auch? Das Schöne ist schwer, sagt ein altes Sprichwort. Vielleicht meint aber der Verfasser: garnicht, und das läßt sich weder bejahen noch verneinen, sondern kommt auf die jedesmalige Ideenwelt an. So viel ist gewiß: Ein Ideal, das seiner Natur nach keine Anwendung leidet, wenn es nicht vollständig und unverkümmert verwirklicht wird, versagt die Verwirklichung. Ob es aber solche Ideale gebe, weiß ich nicht; daß aber Ideale erhabene Musterbilder sind, zu denen sich das Menschliche, so weit es irgend kann, hinaufarbeiten soll, wie weit es auch noch davon entfernt bleibe, das weiß ich, wenn ich überhaupt etwas weiß. Wo ist ein Empiriker so flach, daß er den Werth guter Muster im gemeinen Leben nicht anerkennt? Wie viel höher müssen uns also die Ideale der edelsten Bestrebungen des Menschengeschlechtes stehen? Aber Ideale sind keine — Chimären. Der Verfasser lenkt zwar im Folgenden wieder ein wenig ein; aber ich kann mich nicht in die

Manier finden, wenn man bei einem Gegenstande von der Rechten zur Linken und von der Linken zur Rechten vorbeigeht, statt vor demselben still zu stehn und ihn fest ins Auge zu fassen.

S. 64: „Wir haben bereits erinnert, „daß die Frequenz allein für den Werth „einer Schule nichts beweisen könne. „Diese Frequenz hängt oft von sehr zu„fälligen Umständen ab; ja es läßt sich „der schlimme Fall denken, daß eine „Schule emporgetragen wird von den „Sünden ihrer Zeit, und Zulauf erhält, „weil sie dem Schlechten huldigt unter „einer anständigen Form, ein Verfah„ren, welches beim großen Haufen seine „Wirkung selten zu verfehlen pflegt."

Es hat mir an so vielen Stellen Leid gethan, des Verfassers Meinung nicht billigen zu können; jezt dagegen bedaure ich, daß ich ihm vollkommen Recht geben muß. O daß man doch recht genau zusehn möchte, ob der vom Verfasser als möglich aufgestellte Fall nicht hin und wieder schon ein wirklicher ist. Ist er's, so liegt ja das Mittel, etwaniger Ueberfüllung der Gymnasien abzuhelfen, vor Augen. Sie erinnern sich wohl noch, verehrter Freund, daß neulich in einem vertraulichen Gespräch jemand meinte, wie man schon künstlichen Getreidemangel bewirkt habe, so könne man auch wohl künstlichen Gymnasienmangel hervorbringen, falls es Mittel gebe, da oder da eine Masse von

Schülern

Schülern zu häufen. Wollte der Mann bloß scherzen oder einen Wink geben?

S. 65: „Gegenwärtig hat die Fre„quenz der Gymnasien ein großes Ue„bergewicht über die der Bürgerschulen. „Unsrer Meinung nach, liegt aber die „Ursache davon in einem transitorischen „Bedürfnisse, wie wir das schon mehr„mals erinnert haben."

Unter den verschiedenen Gründen, welche den Verfasser bewegen zur Errichtung von drei neuen Gymnasien zu rathen, dürfte also der von der großen Frequenz hergenommene Grund nur geringe Berücksichtigung verdienen, da er auf etwas Vorübergehendem beruht.

S. 66: „Die Tendenz der Schulein„richtung muß eine ächt wissenschaft„liche sein."

Nach meinem Dafürhalten kann weder die Tendenz der niederen Volksschulen, noch der unteren Klassen der Gymnasien und Bürgerschulen eine ächt wissenschaftliche sein, und selbst die oberen Klassen der Bürgerschulen und die mittleren der Gymnasien werden sich in Vielem von der ächten Wissenschaftlichkeit weit genug entfernen müssen.

Der Verfasser fährt S. 67 fort: „Ganz „falsch aber, und sehr nachtheilig für die „Gesellschaft ist es, wenn diese reale „Bildung zur Grundlage der Schul„einrichtung gemacht wird, und ihr

„nicht nur ganze Schulen, sondern die
„meisten zugewiesen werden. Die größt-
„möglichste wissenschafliche Ausbildung,
„Vorbereitung zum academischen Stu-
„dium, dem die Classiker zur Grund-
„lage dienen, das muß die Haupttend-
„denz der Schuleinrichtung sein."

Vielleicht, verehrter Freund, vielleicht ver-
stehn wir beide den Verfasser nicht. Daß von
sämmtlichen die höheren Schulanstalten besuchen-
den Knaben nur ein sehr kleiner Theil studirt,
das weiß natürlich der Verfasser. Das Haupt-
bildungsmittel sind ihm die alten Sprachen.
Den Nichtstudirenden aber auf den Gymnasien
ist die Beschäftigung mit den alten Sprachen
etwas so Fremdes, daß, wie der Verfasser S. 16.
selber sagt, „diese in den Sprachstunden
„so viel wie gar nichts thun," und die
künftig Studirenden nur hindern; und gleich-
wohl soll „Vorbereitung zum academi-
„schen Studium, dem die Classiker zur
„Grundlage dienen, die Haupttendenz
„der Schuleinrichtung sein." In Gymna-
sien muß sie es sein, aber nicht in Bürger-
schulen. Doch der Verfasser will weder Gym-
nasien noch Bürgerschulen, sondern eine Mischung
aus beiden, d. h. eine Einrichtung, bei der die
Gymnasiasten nicht mehr durch einige Nicht-
studirende, sondern durch sämmtliche Nicht-
studirende gestört werden, sowohl durch die,
welche bisher mißbräuchlich die Gymnasien be-

suchten, als auch durch die, welche bisher den Bürgerschulen angehörten. Ueberdies entzieht er jedem Gymnasiasten während seines Schulbesuches über Tausend Lehrstunden in der Griechischen und Lateinischen Sprache; und dennoch glaubt er „die größtmöglichste wissenschaftliche Ausbildung, Vorbereitung zum academischen Studium, dem die Classiker zur Grundlage dienen," durch seine Mischanstalten zu fördern! Credat Judaeus Apella.

Ebenda (S. 67.): „Das zweite Erforderniß einer zweckmäßigen Schuleinrichtung ist: Der in jeder Schule ertheilte Unterricht muß allen Schülern derselben zu Statten kommen." Das thut einigermaßen jeder Schulunterricht, die Schule mag eingerichtet sein, wie sie will, vollständig keine Schule, sie mag wiederum eingerichtet sein wie sie will. Das aber sehe ich als ausgemacht an, daß getrennte Gymnasien und Bürgerschulen des Verfassers Forderung weit mehr genügen, als die von ihm beabsichtigten Mischlinge.

Eben da (S. 67.) „Die Eltern müssen, drittens, nicht genöthigt sein, „mit ihren Kindern die Schulanstalten „öfters zu wechseln." — Bei einer gehörigen Einrichtung des Schulwesens werden viele Knaben garnicht die Schule wechseln, die übrigen Einmal. Man gebe jedem Gymnasium und

jeder Bürgerschule eine Vorbereitungsklasse fü
die ersten Anfänger, die noch nichts gelern
haben. Dann besucht der Schüler des Gymna
siums, wenn er studiren will, nur Eine Schul
und eben so der Realschüler, wenn er nicht stu
dirt; und nur die welche das Gymnasium un
die Bürgerschule mit einander vertauschen, wech
seln, aber nicht öfters, sondern Einmal
Dies ist nun zwar an sich immer etwas Un
vortheilhaftes, aber dennoch vortheilhafter, al
wenn Gymnasien und Bürgerschulen verbunde
würden, eine Einrichtung, die geradezu Alle
nachtheilig wäre. Auf diesen einmalige
Wechsel paßt nun schon des Verfassers Ausdruck
„die Schulanstalten öfters zu wechseln
keinesweges, aber noch weniger S. 68. der star
aufgetragene Ausdruck: eine „Einrichtung de
„Schulwesens, vermöge welcher de
„Knabe herumgestoßen wird aus eine
„Anstalt in die andere." Auch der Nach
theil, den der Verfasser (S. 68.) für das Ge
müth der Knaben aus diesem (doch nur einma
ligen) Wechsel fürchtet, wird nicht in Anschlag
kommen; da Eltern, Geschwister, Verwandte,
Hausfreunde und selbst die besseren Gespielen
aus der früher besuchten Anstalt eine unver
rückte Stüze der Gemüthsbildung bleiben.

S. 69: „Die Schuleinrichtung muß
„so beschaffen sein, daß gutartige Zög
„linge die sich frei erhalten haben von
„Unsittlichkeit und unüberwindlicher

Trägheit, nicht dürfen aus der Schule hinausgewiesen werden." — Fiat, wofern man sich entschließt, die Unsittlichkeit nicht auf Diebstahl, Unzucht und hartnäckige Verweigerung des Gehorsams zu beschränken, und die unüberwindliche Trägheit auf völliges Nichtsthun.

S. 74. Hier stellt der Verfasser unsere Gymnasien und Bürgerschulen mit den Französischen Lyceen (nicht Lycäen, wie der Verfasser schreibt) und Sekondärschulen zusammen, aber, meines Erachtens, ganz unpassend, da er ja selber sagt, daß die Lyceen einige Fächer eigenthümlich und mehr hätten als die Sekondärschulen, während unsere Gymnasien und Bürgerschulen, jede eigenthümliche Fächer theils schon jezt haben, theils doch haben sollten. Sie erinnern sich wohl, verehrter Freund, des im ersten Briefe hierüber Gesagten. Unsere Gymnasien wissen wenigstens verordnungsmäßig nichts von Chemie. Die vorjährige Einladungskarte einer hiesigen Bürgerschule aber nennt unter den Prüfungsgegenständen ihrer Schüler auch diese Wissenschaft ausdrücklich, und das gereicht der Schule gewiß zum Lobe. Mir scheint daher, eine Bürgerschule von 5 oder gar 6 Klassen müsse Primaner aufstellen können, die in einigen Gegenständen mehr leisten als Primaner des Gymnasiums, wenn sie ihnen gleich in anderen Lehrfächern nachstehn. Ich seze voraus, daß eine und die andere Bürgerschule auch sechzehn- ja dann und wann siebzehnjährige Primaner unterrichte.

richtig; denn von den jezigen Schülern des Friedrichskollegiums dürfte doch wohl ein Drittel studiren.

Oder fällt Ihnen die Schlußfolge auf? Die kommt mir freilich ungefähr so vor, wie wenn jemand sagte: Die Werkstätten unserer Bildhauer entsprechen nicht ihrem Zweck, denn nicht aus jedem Stück Marmor schaffen sie ein Götterbild. — Wenn die Bildhauer aus den tüchtigen Marmorblöcken Götterbilder, und die Gymnasien aus den tüchtigen Schülern gute Abiturienten bilden (und dies Lob ertheilt der Versuch den Gymnasien), so entsprechen beide ihrem Zweck. Sind der Nicht-Studirenden mehr als der Studirenden, so wird sich niemand darüber wundern, so wenig als darüber, daß das Stroh mehr Raum einnimmt als das Getreide. Wohlgemerkt: ich sage das nicht, als ob ich das Stroh verachtete. Noch bitte ich Sie sich dessen zu erinnern, was ich Ihnen neulich über das Verhältniß der studirenden zu den nicht studirenden Gymnasiasten geschrieben habe.

In der Anmerkung S. 15. berechnet der Versuch, daß der Unterricht jedes reifen Abiturienten bisher 600 Thaler gekostet habe. Das wird gewiß Manchem unerhört scheinen; mir scheint es nicht so. Als ich ein angehender Schulmann war, wurde mir auf fünf Jahre die Erziehung eines einzigen Knaben angetragen gegen ein Jahrgehalt von 400 Thalern, und nach jenen fünf Jahren eine jährliche Pension

von 200 Thalern. Hätte ich das Anerbieten angenommen, so würde die Pension bisjetzt schon 2800 Thaler betragen. Hiezu 2000 Thaler fünfjähriges Gehalt, und die fünfjährige Unterhaltung, mit Inbegriff eines versprochenen Pferdes, nach mäßigem Anschlage zu 1000 Thalern gerechnet, macht 5800 Thaler, d. h. ungefähr zehnmal soviel als der Abiturient kosten soll. Das mögen Sie den Staunern sagen, verehrter Freund, denn für Sie und mich beweist die Erzieherstelle eben so wenig als die Berechnung des Versuches. Wollen wir diesen beleuchten, so müssen wir zuerst bemerken, daß, wenn gleich der eigentliche Zweck der Gymnasien ist, Jünglinge mit den Kenntnissen, die dem künftigen Studirenden nöthig sind, und mit höherer Bildung zu versehn, dennoch die neun Zehntel der Schüler, die nicht studiren, aber doch Unterricht in der Religion, im Lesen, Schreiben, Singen, in der Mathematik, der Geschichte, der Geographie, der Naturkunde, der Deutschen und Lateinischen Sprache erhalten, und zu bürgerlichen Geschäften oft eben so brauchbar sind, als die auf manchen der bisherigen Bürgerschulen unterrichteten jungen Leute, es wohl verdienen auch in Anschlag gebracht zu werden. Denn wäre eine ganz strenge Scheidung der Realschüler möglich, so würde man zu den drei vorhandenen vielleicht noch ein Paar neue Bürgerschulen, und zwar mit dem bedeutenden Kostenaufwand von 6000 bis 8000 Thalern anlegen

Achtzigern oder Neunzigern zur sanften Ruhestatt abholt. — Ganz anders steht es mit den Kränklingen — das Wort klingt schlecht genug, um die Sache gut auszudrücken. Ohne daß sie todtkrank und bettlägerig sind, fehlt ihnen doch jene erfreuliche Frische und Kraft. Heut sind sie zu brauchen, morgen zu nichts, niemals zu irgend etwas ganz. Ein hohes Alter ist selten ihr Loos; ihr Leib erliegt dem ersten heftigen Anfall, oder sie werden von einem jahrelang schleichenden Uebel durch den Tod befreit.

Eben so verschieden sind die Menschen auch nach ihren geistigen Zuständen. Die Einen sind entschiedene Feinde aller Schlechtheit. Lug, Trug, Verstellung, Heuchelei und Schmeichelei sind ihnen fremd, wie überhaupt jene zahllosen Künste, durch die man ohne Verdienst nach Ehr' und Vermögen strebt und Andere zu verdrängen sucht. Aber es kann in diesen Unverdorbenen irgend eine verderbliche Leidenschaft auflodern und sie zu Handlungen hinreißen, welche sie, zur Besonnenheit zurückgekehrt, bereuen und gut zu machen suchen mit Allem, was in ihren Kräften steht. Die Reinheit ihrer Seele wird durch Stürme getrübt, aber mit der Windstille kehrt ihre ursprüngliche Klarheit zurück. Andere scheinen nicht bös zu sein, aber man kann sie auch nicht gut nennen: sie sind gesezlich und hüthen sich vor Allem, was leicht übel ablaufen kann. Das Große, das Entschiedene, das Ganze ist ihnen unbekannt. Sie lügen, sie betrügen, sie

heucheln und schmeicheln, und treiben alle die leidigen Künste der kleinen Seelen. Nicht als ob sie Tag und Nacht nur darauf dächten — zwar thun auch das Einige, aber von dieser Menschenklasse rede ich nicht — noch als ob sie mit Vorsaz schlecht wären, nein, sie sind es oft sogar bewußtlos. Wie Körper, deren Säfte ganz verderbt sind, und deren Funktionen fehlerhaft von Statten gehn, auch die gesundesten Nahrungsmittel fehlerhaft zu fehlerhaften Säften verarbeiten, gerade so machen es jene geistigen Kränklinge. Auch das Wahrste, das Edelste, das Erhabenste verähnlichen sie stets ihrem eigenen Wesen, daß es unwahr, gemein und alltäglich wird.

Sagen Sie, verehrter Freund, ist das bloß ein schwarzgalligter Erguß? oder ist es eine wahre Schilderung,

„Wie nun Sterbliche sind?"
nicht alle, aber doch die Mehrzahl, und ach! die Mehrzahl unserer Knaben und Jünglinge. Die Leute möchten es gern läugnen, weil sie fühlen, daß die Schuld nicht die Jugend trift, sondern die, welche sie so verwahrlosen, aber alle Besserung geht von dem Pater, peccavi aus.

Und wozu das Alles? Unter andern dazu, daß in Erinnerung gebracht werde, wie vergeblich es sei, das Schulwesen allein verbessern zu wollen. Wie schon gesagt: Leidet ein Glied, so vergiß den ganzen Körper nicht!

Eben da (S. 23. des Versuches). Wenn der Verfasser hier behauptet, „daß die Gym„nasien am meisten in den unteren Klas„sen überfüllt sind." so sagt er dies mit Unrecht vom Friedrichskollegium, dessen mittlere Klassen die zahlreicheren sind. Unsere Sexta hat oft unter 30 Schüler gezählt.

S. 28: „Wer glauben kann, daß um „sich in den Besitz einer Wissenschaft „zu setzen, nichts weiter nöthig sei, als „das neueste und ausführlichste Lehr„buch derselben aufmerksam durchzu„lesen, der legt eben dadurch aufs „deutlichste seine gänzliche Unfähigkeit „an den Tag, über Wissenschaften mit„zureden."

Diese Worte, verehrter Freund, haben Sie wohl nicht für mich angestrichen, sondern vermuthlich um sie einigen jener Vorlauten zufließen zu lassen, die über Alles so leicht, so vollgültig urtheilen, weil sie es noch nicht einmal so weit gebracht haben, die unvermeidlichen Schwierigkeiten des Gegenstandes wahrzunehmen. Bis zum nil mirari bringts niemand, und ich nehme es dem größten Metaphysiker nicht übel, wenn er doch noch von Zeit zu Zeit einmal stuzt. Deren aber, die sich selten wundern, giebts zwei Arten. Die Einen sind die Pescheräs, die noch nicht recht bei der Verwunderung angelangt sind; die Anderen solche, die sich durch Erfahrung und Nachdenken die Mehrzahl der Wunder bereits erklärt haben.

S. 43: „Wir verlangen: jeder Zög„ling eines Gymnasiums solle bei sei„nem Abgange zur Universität im „Stande sein, die Historiker, Redner „und leichteren Philosophen und Dich„ter des Alterthums, ohne Hilfe eines „Lexikons oder erklärenden Commen„tars, in der Grundsprache zu lesen „und zu verstehen, auch schriftlich sich „in den alten Sprachen mit Leichtigkeit „und ohne Verstöße gegen die in den „gewöhnlichen Grammatiken enthalte„nen Regeln auszudrücken." Ei, da wird der Verfasser wohl den Schülern bei seiner neuen Einrichtung recht viele Lehrstunden in den alten Sprachen ertheilen lassen! Meinen Sie? Nicht doch! er zieht ihnen 1000 Stunden und mehr ab. Des Verfassers Forderung ist, auch von diesem Abzuge abgesehn, unbillig. Nicht einmal in sprachlicher Hinsicht ist zu fordern, daß jeder Abiturient den Thucydides und Tacitus ohne alle Hülfsmittel verstehe, noch viel weniger aber in sächlicher. Welcher Abiturient kann in dieser Hinsicht auch nur ein Buch des Livius, eine Rede des Cicero, ja auch nur den mageren Eutrop lesen, wenn er diese Bücher zum ersten Mal in die Hand nimmt? Nicht bloß zu geringe, sondern auch zu hohe Forderungen sind nachtheilig. Auch hier hätte der Verfasser lieber dem Edict wegen Prüfung der zur Universität abgehenden Schüler folgen sollen.

Ebenda (S. 43): „Wer aber so weit, „als vorhin angegeben, nicht kommen „kann, für den ist aus der Erlernung „der alten Sprachen kein Nutzen abzu„sehen, der sich auf anderm Wege nicht „wenigstens eben so gut erreichen liesse. „Denn der Hauptnutzen der Classiker „liegt eben darin, daß man vermöge „ihren Geist aufzufassen, und das kann „nicht anders geschehen, als wenn man „im Stande ist, ganze Abschnitte und „Werke der Alten im Zusammenhange „zu lesen."

Ich kann nicht beistimmen, verweise aber nur auf das, was ich zu S. 16 des Versuches gesagt habe. Und lesen denn nicht auch die Tertianer zuweilen ganze Abschnitte im Zusammenhange? Noch mehr wird dies freilich der Fall sein, wann der Unterschied der Bürgerschulen und Gymnasien erst allgemein und sorgfältig wird beachtet werden.

S. 44: „Kraftübung dürfte wohl „durch jeden Unterrichtsgegenstand be„wirkt werden können."

Soll das nicht heißen: jede Uebung übt, welches zu abgeschmackt ist, um es dem Verfasser zuzutrauen, sondern: jeder Unterricht gewährt ungefähr dieselbe geistige Uebung, wie der Unterricht in den alten Sprachen, so ist der Irrthum in der That enorm, wenn gleich leider! ein Irrthum,

den der Verfasser mit vielen, wenn nicht den meisten Pädagogen theilt. Wie ist es möglich zu glauben, daß das Studium der alten Sprachen, der Muttersprache, der Geschichte, der Geographie, der Naturwissenschaften und der Mathematik auf Vorstellungs- Gefühls- und Begehrungsvermögen nach ihren allgemeinen Unterabtheilungen und ihren persönlichen und anderen Modifikationen dieselben Wirkungen haben! Selbst von dem, was unsere besonnenern Pädagogen annehmen, muß gewiß noch Vieles gestrichen werden. Sagen sie z. B.: die Mathematik thut zwar wenig oder nichts zur Uebung des Gedächtnisses, zur Weckung der Phantasie, zur Verfeinerung des Gefühls, zur Reinigung der Begierden, aber sie gewöhnt an scharfes Denken und an Ordnung; so kann die zweite Hälfte dieser Behauptung nur in Ansehung mathematischer Größen zugestanden werden, und vortrefliche Mathematiker können außer ihrem Fach in allen übrigen Gegenständen sehr falsch räsonniren und sehr unordentlich verfahren. Dehnen Sie dies weiter aus, verehrter Freund, und Sie werden zugestehn, daß die Aufgabe der Gymnasien ist, aus sämmtlichen vorhandenen oder auch nur denkbaren Lehrgegenständen diejenigen herauszufinden, welche zusammen am geeignetsten sind den ganzen Menschen, d. h. alle seine der Ausbildung würdigen Anlagen auszubilden, nebst den Methoden, wie sie jeder

einzelne Lehrgegenstand zur Erreichung jenes Zweckes fordert, und dem richtigen Verhältnisse sämmtlicher Lehrgegenstände zu einander. Sie werden ferner zugestehn, daß jede Schule den allgemeinen Lehrplan nach ihrer Individualität, jeder Lehrer aber — seiner Persönlichkeit nicht einmal zu gedenken — nach der Individualität seiner Klasse, ja jedes einzelnen Schülers — so weit das möglich ist — modificiren muß. Sie werden endlich gestehn, daß wir, dieser Forderung zu genügen, noch nicht viel gethan haben, und daß unser Nicht-Vieles obenein nicht sowohl durch deutliche Einsicht geleistet ist, als durch einen mehr oder minder richtigen Takt. Sie können über diesen Gegenstand allenfalls meine kleine Schrift: Ueber die Einheit der Schule. Königsberg, 1821. vergleichen.

S. 47.: „Für diese" (die Nichtstudirenden) „sind Neben-Classen erforderlich, „in welchen die Schüler Unterricht in „andern Dingen" (als den alten Sprachen) „erhalten. Durch diese Einrichtung „würde ein ganzes Heer von Uebeln, „namentlich aus den Gymnasien entfernt werden, Uebel, die darin ihren Grund haben, daß viele Schüler „müßig sind und nun aus Müßiggang „auf böse Gedanken gerathen. Werden „diese jungen Leute in den Nebenclassen zweckmäßig beschäftigt, so läßt

„sich hoffen, daß sie, wenn auch nicht „gar keine, so doch weniger Ursache zur „Unzufriedenheit geben werden. Wir „gedenken über diesen Gegenstand noch „einmal zu reden, und bemerken nur, „daß ohne diesen Ausweg kein Heil für „unsere Schulen zu hoffen ist; jede „andre Einrichtung bringt, statt der „Uebelstände, die sie hinwegräumen „will, andre herbei, die noch schlimmer „sind."

Ohne diesen Ausweg kein Heil!! Das haben Sie zweimal angestrichen, verehrter Freund; und ich mache noch zwei Striche dazu. Vom Standpunkt der Erfahrung aus über einen Gegenstand schreiben, und dann doch die Erfahrung nicht in ihrer ganzen Bestimmtheit auffassen, mit dem Räsonnement aber auf der Oberfläche bleiben, und gleichwohl so entschieden sprechen..... Zu wünschen wäre, der Verfasser hätte sich hier einfallen lassen, was er nachher S. 57 und 58 sagt: „Es scheint „hohe Zeit zu sein, daß die Pädagogen „anfangen, ihre Versprechungen und „somit auch die Erwartungen, die sie „selbst erwecken, etwas zu mäßigen." — Wahrlich, dieser sogenannte Ausweg des Verfassers, wenn man ihn jemals beachtete, würde Nichts bessern, Alles verderben.

S. 58.: „Das" (nämlich Kennzeichen zur Bestimmung der Unterrichtsgegenstände) „wel-

Manier finden, wenn man bei einem Gegenstande von der Rechten zur Linken und von der Linken zur Rechten vorbeigeht, statt vor demselben still zu stehn und ihn fest ins Auge zu fassen.

S. 64: „Wir haben bereits erinnert, „daß die Frequenz allein für den Werth „einer Schule nichts beweisen könne. „Diese Frequenz hängt oft von sehr zu„fälligen Umständen ab; ja es läßt sich „der schlimme Fall denken, daß eine „Schule emporgetragen wird von den „Sünden ihrer Zeit, und Zulauf erhält, „weil sie dem Schlechten huldigt unter „einer anständigen Form, ein Verfah„ren, welches beim großen Haufen seine „Wirkung selten zu verfehlen pflegt."

Es hat mir an so vielen Stellen Leid gethan, des Verfassers Meinung nicht billigen zu können; jezt dagegen bedaure ich, daß ich ihm vollkommen Recht geben muß. O daß man doch recht genau zusehn möchte, ob der vom Verfasser als möglich aufgestellte Fall nicht hin und wieder schon ein wirklicher ist. Ist er's, so liegt ja das Mittel, etwaniger Ueberfüllung der Gymnasien abzuhelfen, vor Augen. Sie erinnern sich wohl noch, verehrter Freund, daß neulich in einem vertraulichen Gespräch jemand meinte, wie man schon künstlichen Getreidemangel bewirkt habe, so könne man auch wohl künstlichen Gymnasienmangel hervorbringen, falls es Mittel gebe, da oder da eine Masse von

Schülern

Schülern zu häufen. Wollte der Mann bloß scherzen oder einen Wink geben?

S. 65: „Gegenwärtig hat die Fre„quenz der Gymnasien ein großes Ue„bergewicht über die der Bürgerschulen. „Unsrer Meinung nach, liegt aber die „Ursache davon in einem transitorischen „Bedürfnisse, wie wir das schon mehr„mals erinnert haben."

Unter den verschiedenen Gründen, welche den Verfasser bewegen zur Errichtung von drei neuen Gymnasien zu rathen, dürfte also der von der großen Frequenz hergenommene Grund nur geringe Berücksichtigung verdienen, da er auf etwas Vorübergehendem beruht.

S. 66: „Die Tendenz der Schulein„richtung muß eine ächt wissenschaft„liche sein."

Nach meinem Dafürhalten kann weder die Tendenz der niederen Volksschulen, noch der unteren Klassen der Gymnasien und Bürgerschulen eine ächt wissenschaftliche sein, und selbst die oberen Klassen der Bürgerschulen und die mittleren der Gymnasien werden sich in Vielem von der ächten Wissenschaftlichkeit weit genug entfernen müssen.

Der Verfasser fährt S. 67 fort: „Ganz „falsch aber, und sehr nachtheilig für die „Gesellschaft ist es, wenn diese reale „Bildung zur Grundlage der Schul„einrichtung gemacht wird, und ihr

sich vorschriftsmäßig gewisse Autoren studiren. Das Friedrichskollegium widmet dem Unterricht in den beiden alten Sprachen in Prima, Sekunda und Tertia wöchentlich 48 Stunden. Früher wurde bei uns das Lateinische in den vier oberen Klassen 10stündig, in den beiden unteren 18stündig gelehrt, das Griechische aber in drei und nöthigenfalls in vier Klassen 5stündig. Es waren also in den drei oberen Klassen 63 Stunden für das Griechische und Lateinische angesezt. Nur im lezten Decennium des vorigen, und im ersten des jezigen Jahrhunderts, wo aber auch das Schulwesen in großem Verfall war, nur damals gab es Gymnasien, die sich in den drei oberen Klassen mit des Verfassers 41 Stunden oder wohl gar mit noch wenigern begnügten; aber wohlgemerkt, sie hatten dafür gewöhnlich in den unteren Klassen mehr Lateinische Stunden, als der Verfasser für sein Amphibium ansezt, und seine so störenden Theilungen fanden auch nicht statt. Nehmen wir also, wie es billig scheint, 48 Stunden als die mittlere Zahl an, so hat der Verfasser, seinen höchsten Zahlen zum Troz, doch noch 7 Stunden zu wenig angenommen. Rechnen wir nun von diesen 7 Stunden 3 auf Tertia, 2 auf Sekunda, und 2 auf Prima, und lassen den Schüler anderthalb Jahr in Tertia, eben so lange in Sekunda, und drittehalb Jahr in Prima sizen — wiewohl es gut wäre, wenn sie 3 Jahre blieben, so entzieht der Verfasser dem Gymnasiasten

in Tertia	. . . . . .	$193\frac{1}{2}$ Stunde,
in Sekunda	. . . . .	139 Stunden,
in Prima	. . . . . .	205 Stunden,
	zusammen	$537\frac{1}{2}$ Stunde

Unterricht in den alten Sprachen. Oben haben wir gesehn, daß er dem Gymnasiasten in den unteren Klassen bis in sein 14tes Jahr $838\frac{1}{2}$ Stunde in den alten Sprachen entzieht; nach dieser Zeit raubt er ihm noch $537\frac{1}{2}$ Stunde. Des Verfassers Gymnasiast hat also im Ganzen 1376, sage Tausend dreihundert und sechs und siebenzig Lehrstunden in den alten Sprachen weniger als der jezige Gymnasiast. Bewahr' uns doch der Himmel vor solchen Verschlimm-besserungen!

Eben da (S. 94.): „Nun haben bekanntlich die meisten höhern Schulen „Königsbergs sechs Klassen; läßt man „die sechste Klasse eingehn" (statt eine siebente, eine Vorbereitungsklasse anzulegen) „so „gewinnt man wöchentlich 32 Stunden. „Es bleiben also nur noch $41 - 32 = 9$ Stunden zu besezen."

Das ist zu arg! Ich mag nicht gern etwas Schlimmes von jemand denken, zumal wenn ich ihn nicht kenne, und es soll mir lieb sein, wenn ich auch diesmal mir selber treu bleiben kann; aber .... Wenigstens muß man bei dem Verfasser eine brennende Begierde voraussezen gerade dies Resultat zu finden, eine Begierde,

Klassen eines Gymnasiums nicht auf 41, wie der Verfasser will, sondern auf 48 zu setzen sind — wiewohl diese Zahl da nicht zureicht, wo der Verfasser den Unterricht in den beiden alten Sprachen auf den unteren Klassen so beschränkt. Ich habe ferner dargethan, daß, wenn auch ein Gymnasium sich allenfalls auf 5 Klassen beschränken kann, doch die Mischanstalt des Verfassers dies schlechterdings nicht gestattet, sondern 6 Klassen braucht, ja selbst damit nicht ausreicht. Von jenen 48 Sprachstunden nun will der Verfasser seine Realschüler an 12 Theil nehmen lassen. Demnach betragen die Neben-Klassen 36 Stunden, oder wenn man Nebenprima und Nebensekunda — jede dieser Klassen zu 14 Stunden gerechnet — zusammenzieht, 22 Stunden, wozu noch 3 bis 4 vom Verfasser vergessene Hebräische Stunden kommen, welches zusammen die Summe von wenigstens 25 Stunden giebt. Hiezu endlich die ganz unerläßliche sechste Klasse, zu 32 Stunden wöchentlich, gefügt, giebt 57 Stunden in der Woche. Jede Stunde möge, da sie zumtheil in den drei obersten Klassen zu halten sind, im Durchschnitt mit 10 Silbergroschen honorirt, und das Jahr zu 43 Wochen genommen werden, so hat die Schule eine jährliche Mehrausgabe von 43 mal 57 mal 10 Silbergroschen, oder von 817 Thalern zu tragen. Angenommen, alle Kräfte der Stadt werden angestrengt, und es kommen für 2 Schulen 2 mal 817 d. h. 1634 Thaler mit

... und Noth zusammen, wobei wir einen der dritten Bürgerschule etwa noch nöthigen Zuschuß nicht einmal in Anschlag bringen — gesezt also, dies alles ist erreicht, es wächst aber eine der Klassen etwa Quarta oder Tertia zu 70 bis 80 Schülern, wie es gar leicht kommen kann, während andere Klassen schwach besucht sind, was bleibt dann übrig, als eine solche Klasse in den 22 Stunden, wo sie noch nicht getrennt ist, Quarta sogar in allen 32 Stunden, in zwei kollaterale Klassen zu theilen? wodurch denn abermals ein Kostenaufwand von 22 mal 43 mal 10, oder gar von 32 mal 43 mal 10 Silbergroschen d. h. von 315 $\frac{1}{3}$ oder von 458 $\frac{2}{3}$ Thalern erforderlich wird, welche mit obigen 817 Thalern die Summe von 1132 $\frac{1}{3}$ oder von 1275 $\frac{2}{3}$ Thalern jährlicher Mehrausgabe für Eine Schule betragen, für zwei aber 2264 $\frac{2}{3}$ oder 2551 $\frac{1}{3}$ Thaler.

Aber, sagt vielleicht jemand, wenn die Schule so frequent ist, wird ja die Klassentheilung durch den Ueberschuß des Schulgeldes gedeckt. Dem antworte ich: Wenn aber die Schule nicht frequent ist, wohl aber eine einzelne Klasse überfüllt ist, was sich häufig genug ereignet, wie dann? — Wer weiß, ob wir dann nicht noch einen zweiten Vorschlag erleben, etwa von je zwei oder je drei Schülern Einen zu versezen mit Anwendung des Sprichwortes: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand; wofür man mit gleichem Rechte

sagen könnte: Wer versezt wird, der wird auch fortkommen.

S. 96. Hier giebt der Verfasser die Vortheile seiner Schuleinrichtung so an: „Der „erste Vortheil ist: durch die Einführung einer gleichförmigen Organisation aller höhern Schulen würde die „Schülerzahl sich wenigstens in einer „starken Annäherung beinahe ausgleichen."

Das steht garnicht zu erwarten. Warum ist denn die Frequenz der beiden Gymnasien, die doch einerlei Zweck und im Wesentlichen auch einerlei Einrichtung haben, schon oft sehr ungleich gewesen? Die Einrichtung des Verfassers hebt keinesweges die Ursachen einer solchen Ungleichheit auf. Erinnern Sie sich nur, verehrter Freund, was der Verfasser S. 64 sagt, und was ich zu dieser (auch von mir angeführten) Stelle hinzugefügt habe.

S. 97: „Der zweite Vortheil unsers „Vorschlages besteht darin, daß mehr „junge Leute, als bisher, studiren werden. Denn alle Studirfähigen in den „Bürgerschulen erhalten Gelegenheit „und mehr Aufmunterung, als bisher."

Daß nach des Verfassers Einrichtung mehr junge Leute studiren werden als bisher, ist wenigstens aus zwei sehr triftigen Gründen zu bezweifeln. 1. Da der Verfasser von den Abiturienten mehr fordert, als jezt von ihnen ge-

dert wird, und jedem Schüler noch oben-
n 1376 Lehrstunden in den alten Sprachen
ntzieht, so wird von den jungen Leuten eine
anz ausgezeichnete Anstrengung in und außer
er Schule zu fordern sein; allein zu der ver-
ht sich die jezige Schlaffheit nicht, und die
Mehrzahl der Schüler wird auf das Studiren
Verzicht leisten. 2. Die jezigen Gymnasiasten,
die es nicht anders sehn und wissen, als daß
jeder Gymnasiast Griechisch und Lateinisch lernt,
fügen sich darein, eben weil sich alle darein
fügen. Sehn sie aber den Realschülern diesen
Theil des Unterrichts, der gerade der anstren-
gendste ist, fast ganz erlassen, so wollen sie es
auch so bequem haben und entsagen dem Stu-
diren, oder bringen es vor Trägheit nicht dahin
als Abiturienten zu bestehn.

Daß bei der Einrichtung des Verfassers
alle Studirfähigen mehr Gelegenheit und Auf-
munterung zum Studiren erhalten sollten als
bisher, das werden wir am besten thun nicht
zu glauben. Denn hätte der Verfasser Recht,
so machte er den Bürgerschulen einen harten
Vorwurf, daß sie es nämlich an der Aufmun-
terung der studirfähigen Realschüler fehlen las-
sen, und ihnen sogar die Gelegenheit zum Stu-
diren absichtlich entziehn, die ja für jeden vor-
handen ist, sobald er die Bürgerschule mit ei-
nem Gymnasium vertauscht. Vergleichen Sie
gefälligst den gewagten Versuch S. 77 und
78 nebst meiner Beurtheilung jener Stelle.

men, der Verfasser habe Recht, und die Lehrer der Bürgerschulen müssen mit schwerem Herzen ihre vorzüglichsten Schüler den Gymnasien übergeben, so folgt daraus gar nicht die Nothwendigkeit der Abänderung. Ist das Uebergeben vorzüglicher Schüler das kleinste von zwei Uebeln, und fordert es das Wohl des Vaterlandes — und das ist der Fall — so ist es Pflicht der Lehrer an den Bürgerschulen sich ohne Murren in diese Einrichtung zu fügen. Ich darf mich der Gefühle nicht schämen, mit denen ich mich als Lehrer an einer Bürgerschule von meinen besseren Schülern getrennt habe; aber mit Freuden hab' ich sie dem Gymnasium übergeben, und nur bedauert, daß so mancher ausgezeichnete Knabe zu einem bürgerlichen Gewerbe überging.

Ebenda (S. 77.): „Dessen ungeachtet müssen die Lehrer an den Bürgerschulen in ihrer Bildung den Gymnasiallehrern gleichkommen" (utinam!) „und es wird behauptet, die Bürgerschulen hätten gleichen Rang und Werth in der Gesellschaft, als die Gymnasien."

Es wird behauptet! von wem? vom Staate? das hätte der Verfasser sagen sollen; denn nur des Staates Behauptung ist hier gültig. Uebrigens wird ja so viel behauptet, daß man sich wundern müßte, wenn nicht auch das behauptet würde. Ich gebe noch zweierlei

zu bedenken. 1. Die Männer, welche sich zu Gymnasiallehrämtern melden, werden von der gesammten Prüfungskommission geprüft, die welche ein Lehramt an einer Ostpreußischen Bürgerschule begehren, meines Wissens, nur von einem einzigen Mitgliede des Konsistoriums. 2. Nach der eigenen Ansicht des Verfassers muß man ja wohl die größte Bildung da suchen, wo sich die größte Vertrautheit mit dem klassischen Alterthum findet. Ob diese aber in den Bürgerschulen, wo sie nicht verlangt wird, oder in den Gymnasien, wo sie unerläßlich ist, zu suchen sei, das möge der Verfasser selber entscheiden.

Uebrigens werden Sie mir hoffentlich nicht zutrauen, verehrter Freund, daß ich mich in einen bloßen Rangstreit einlassen werde, wenn nicht aus dem Range etwas gefolgert wird. An sich ist mir des Verfassers Rangbestimmung ganz gleichgültig, nnd ich werde mir's ruhig gefallen lassen, wenn jemand die Lehrer der niederen Volksschulen obenan stellt — sie sorgen ja für die unentbehrlichsten Kenntnisse und die große Masse der Nation, und haben oft mehr Lehrgabe nöthig als ein Professor — dann die Lehrer der Bürgerschulen, hierauf die Gymnasiallehrer und zuletzt die Professoren der Universität folgen läßt.

S. 79. Hier gesellt sich der Verfasser, troz seinen oben berührten übertriebenen Forderungen an die Abiturienten, denn doch zu denjenigen, welche über zu große Forderungen und

sezte ohne die Vorbereitungsklasse sechs Klassen fest, und das mit Recht, zwei für das Kind, zwei für den Knaben, und zwei für den Jüngling. Auch dürfte es jezt wohl nur wenige Gymnasien geben, die sich auf fünf Klassen beschränkten. Von einigen Lehrern eines fünfklassigen Gymnasiums weiß ich, daß auch sie eine sechste Klasse für nöthig halten. Und hiebei ist noch zu merken, daß die sechste Klasse keine Vorbereitungsklasse, sondern die sogenannte Sexta sein muß. Soll, wie allerdings höchst wünschenswerth ist, jedes Gymnasium seine Vorbereitungsklasse für die ersten Anfänger erhalten, die noch nichts gelernt haben, so muß diese Vorbereitungsklasse die siebente (Septima) sein.

„b. In den beiden letzten Klassen — „wenn deren fünf sind — sei der Unter„richt gemeinschaftlich, und zwar nach „dem in unsern besten Bürgerschulen „befolgten Lectionsplane, so daß für „das Lateinische vier bis fünf Stunden „wöchentlich ausgesezt werden.“

In den Gymnasien sind in diesen Klassen wöchentlich sechs bis acht Stunden fürs Lateinische bestimmt; in den Bürgerschulgymnasien verliert also die klassische Bildung schon in ihrem Beginne wöchentlich zwei bis vier Stunden; und da der Verfasser auf diesen Klassen den Schüler im Durchschnitt fünf und ein halbes Jahr sizen läßt, so hat der Bürgerschulgymnasiast — das Jahr nur zu 43 Wochen gerechnet —

Bei den von S. 124 ab folgenden Vorschlägen über die Schulzucht, haben Sie, verehrter Freund, kein Zeichen gemacht, ich erlaube mir aber dennoch ein Paar Bemerkungen darüber, da ich nun einmal in den Zug gekommen bin und mich nach dem A, B, C u. s. w. bis zum X, Y, Z durcharbeiten will.

S. 128: „Kein Schüler ist von der „körperlichen Bestrafung irgend eines „Lehrers eximirt, und darf sich auch „nicht als eximirt davon betrachten." — Die meisten außerordentlichen- oder Hülfslehrer wird der Verfasser doch wohl ausnehmen. Vielleicht hielt er es sogar für überflüssig, es erst anzumerken.

„Körperliche Züchtigungen werden „in der Regel nicht auf der Stelle, „gleich nach vollbrachtem Vergehen, „vollzogen, sondern nach dem Schluß „der Lehrstunden."

Besser am Ende jeder Lehrstunde — wenn nicht etwa der Verfasser selber so verstanden sein will. Denn hat ein Knabe, z. B. um 8 Uhr, gesündigt, so wird er bis 12 Uhr hin, wo er bestraft werden soll, gewiß nichts lernen, aber wohl zuweilen auf Mittel sinnen, wie er der bevorstehenden Strafe entgehn könne, oder sich verstocken, oder zu seinem ersten erträglichen Vergehn ein zweites weit strafwürdigeres fügen. Dieser Gefahr dürfen junge Leute nicht ohne Noth ausgesezt werden.

sich vorschriftsmäßig gewisse Autoren studiren. Das Friedrichskollegium widmet dem Unterricht in den beiden alten Sprachen in Prima, Sekunda und Tertia wöchentlich 48 Stunden. Früher wurde bei uns das Lateinische in den vier oberen Klassen 16stündig, in den beiden unteren 18stündig gelehrt, das Griechische aber in drei und nöthigenfalls in vier Klassen 5stündig. Es waren also in den drei oberen Klassen 63 Stunden für das Griechische und Lateinische angesezt. Nur im lezten Decennium des vorigen, und im ersten des jezigen Jahrhunderts, wo aber auch das Schulwesen in großem Verfall war, nur damals gab es Gymnasien, die sich in den drei oberen Klassen mit des Verfassers 41 Stunden oder wohl gar mit noch wenigern begnügten; aber wohlgemerkt, sie hatten dafür gewöhnlich in den unteren Klassen mehr Lateinische Stunden, als der Verfasser für sein Amphibium ansezt, und seine so störenden Theilungen fanden auch nicht statt. Nehmen wir also, wie es billig scheint, 48 Stunden als die mittlere Zahl an, so hat der Verfasser, seinen höchsten Zahlen zum Troz, doch noch 7 Stunden zu wenig angenommen. Rechnen wir nun von diesen 7 Stunden 3 auf Tertia, 2 auf Sekunda, und 2 auf Prima, und lassen den Schüler anderthalb Jahr in Tertia, eben so lange in Sekunda, und drittehalb Jahr in Prima sizen — wiewohl es gut wäre, wenn sie 3 Jahre blieben, so entzieht der Verfasser dem Gymnasiasten

in Tertia	193½ Stunde,
in Sekunda	139 Stunden,
in Prima	205 Stunden,
zusammen	537½ Stunde

Unterricht in den alten Sprachen. Oben haben wir gesehn, daß er dem Gymnasiasten in den unteren Klassen bis in sein 14tes Jahr 838½ Stunde in den alten Sprachen entzieht; nach dieser Zeit raubt er ihm noch 537½ Stunde. Des Verfassers Gymnasiast hat also im Ganzen 1376, sage Tausend dreihundert und sechs und siebenzig Lehrstunden in den alten Sprachen weniger als der jezige Gymnasiast. Bewahr' uns doch der Himmel vor solchen Verschlimm-besserungen!

Eben da (S. 94.): „Nun haben bekanntlich die meisten höhern Schulen „Königsbergs sechs Klassen; läßt man „die sechste Klasse eingehn" (statt eine siebente, eine Vorbereitungsklasse anzulegen) „so „gewinnt man wöchentlich 32 Stunden. „Es bleiben also nur noch 41 — 32 = 9 Stun„den zu besezen."

Das ist zu arg! Ich mag nicht gern etwas Schlimmes von jemand denken, zumal wenn ich ihn nicht kenne, und es soll mir lieb sein, wenn ich auch diesmal mir selber treu bleiben kann; aber .... Wenigstens muß man bei dem Verfasser eine brennende Begierde voraussezen gerade dies Resultat zu finden, eine Begierde,

Menschheit am Herzen liegen und vom Staate anvertraut werden, also nicht bloß der Schulmann, sondern auch der Universitätslehrer, der Jurist, und der Kammeralist, müsse sich mit diesen höchsten Angelegenheiten, also auch mit der Religion, ernstlich beschäftigt haben, und sich bis ans Ende seiner Tage damit beschäftigen. Ob dazu der theologische Kursus schlechterdings nöthig sei, überlass' ich Andern zu entscheiden. Soviel leuchtet ein: eine bloß erzwungene Extension kann leicht der nicht zu erzwingenden Intension nachtheilig werden, so daß ein zusammengezogener und alles Sterile übergehender Kursus der Theologie für die studirenden Nichttheologen wohl kein ganz verwerflicher Vorschlag sein dürfte, zumal wenn ein wahrhaft frommer, beredter, geistreicher und nicht ängstlich orthodoxer Professor damit beauftragt würde. Bedenklich würd' es immer bleiben, das akademische Triennium wegen Erweiterung der Studien in ein Quadriennium oder Quinquennium auszudehnen, oder das Studium der Theologie und der pädagogischen Wissenschaften, der Philologie, Geschichte mit ihren Hülfswissenschaften, der Philosophie, der Mathematik, der Naturwissenschaften u. s. w. in ein einziges Triennium zusammenzupressen. Wahrscheinlich würden beide Fächer darunter leiden, gewiß Eines, und mancher würde dem so erschwerten Schulfach entsagen. Doch das weiß wenigstens der Staat

durch sie nur aufgehalten werden. — Daß die vom Verfasser projektirte Einrichtung die Klagen über Unfleiß nicht heben würde, hab' ich schon oben gezeigt, und daß bei einer solchen Einrichtung sich, eben so gut als jezt, Unfähige zum Studiren drängen würden, braucht wohl nicht erst gezeigt zu werden.

S. 98: „Für einen nicht geringen „Vorzug der hier empfohlenen Einrich„tung ist es aber zu achten, daß sie „alles Gute der bisherigen Einrichtung „beibehält, und nur das Nachtheilige „entfernt."

So laut kann ich nicht blasen, und die Posaune ist obenein nicht mein Instrument. Auch könnte das Lied, welches ich anstimmen müßte, keinesweges angenehm klingen. Also sei Ihnen, verehrter Freund, lieber nur Ein Wörtchen ganz leise ins Ohr gesagt: Mit mehr recht kann man des Verfassers Saz umkehren und behaupten: Die Einrichtung des Verfassers entfernt alles Gute der bisherigen Einrichtung von den Gymnasien und Bürgerschulen, und führt nichts als Nachtheiliges ein.

S. 99. ff. Die Schilderung, die der Verfasser hier von dem ehemaligen Verhältniß zwischen Lehrern und Schülern mittheilt, hat mich mit Schauder erfüllt und mit Dankbarkeit gegen Den, welcher mich als Schüler und Lehrer vor solchen Verhältnissen bewahrt hat. Ich bin in

glieder. Daß dies wenigstens im Friedrichs-Kollegium nicht auf Kosten der Gründlichkeit geschehe, lehren die Abituriententprüfungen, bei denen es auf Anwendung des Gelernten, also auf Durchdringung und Aneignung ankommt. Was aber bei uns möglich ist, wird es auch in anderen Gymnasien sein. Mit Hochachtung u. s. w.

Königsberg, den 13ten Januar 1828.

Dritter Brief.

Sie haben sich überzeugt, verehrter Freund, daß der im gewagten Versuche gethane Vorschlag keine Beachtung verdiene. Sehr natürlich; da Sie auch ohne mich ganz zu demselben Ergebniß gelangt sein würden. Aber, sagen Sie, wenn es auch rathsam ist die Bürgerschulen und Gymnasien getrennt und unvermischt bestehn zu lassen, so könne es doch nützlich, ja nöthig sein, ein drittes Gymnasium in Königsberg anzulegen, und fordern mich auf Ihnen auch hierüber meine Gedanken mitzutheilen. Das thue ich denn hiemit, und zwar sehr gern, erstens, um Ihnen gefällig zu sein, zweitens, weil es in aller Kürze geschehn kann, und drittens weil es mir gewissermaßen eine Erholung von meinem vorigen Briefe sein wird. Hören Sie also:

Würde ich beauftragt zu prüfen, ob die Anlegung eines dritten Gymnasiums in Königsberg nöthig oder nüzlich sei, so würd' ich auf folgende Weise zu Werke gehn.

Zuerst würd' ich untersuchen, welche Bedürfnisse sich in unserm Schulwesen überhaupt zeigen. Fände sich dann z. B., daß, wie freilich unverbürgte Gerüchte behaupten, in Königsberg ein Paartausend schulfähige Kinder noch ganz ununterrichtet bleiben, so würd' ich vor allen Dingen für den Unterricht dieser Vernachlässigten sorgen, indem mir diese Pflicht größer als jede andere erscheint.

Sodann würd' ich den Zustand unserer Bürgerschulen und Gymnasien aufs genaueste prüfen. Fänd' ich dann etwa die Bürgerschulen nach Art der Gymnasien eingerichtet, so würd' ich darin einen Grund erkennen, warum sie jenen vom Publikum nachgesezt werden, so daß selbst Nichtstudirende mit Absicht Gymnasien besuchen, und warum sie minder frequent sind, falls sie das wirklich sind.

Fänd' ich ferner, daß die Gymnasien zugleich Bürgerschulen sein wollen, um nur recht viele Schüler an sich zu ziehn, sei's durch Erlassung der Theilnahme an den Griechischen Stunden, oder durch Ansezung von Lehrgegenständen, die den Bürgerschulen, aber nicht den Gymnasien angehören, z. B. des Polnischen und der Technologie, oder durch welche unerlaubte Mittel es sonst geschehe, so würde ich

die Gymnasien zur Ordnung verweisen und sie dadurch etwas lüften.

Das Publikum aber würd' ich sorgfältig von dem Wesen der Bürgerschulen und der Gymnasien und dem Unterschiede beider unterrichten, damit jeder Vater in den Stand gesezt würde, eine zweckmäßige Wahl für seinen Sohn zu treffen. Namentlich würde ich auch darauf aufmerksam machen, daß es höchst unzweckmäßig ist, Knaben die nicht studiren werden, ein Gymnasium besuchen zu lassen.

Ich würde mich endlich bemühen die allgemeine Ueberzeugung hervorzubringen, daß das Beste des Ganzen es fordere, junge Leute von den Gymnasien zurückzunehmen, wenn aus ihren vierteljährlichen Zeugnissen wiederholentlich hervorgeht, daß sie keine oder doch nur geringe Hoffnungen zum Studiren erwecken. Die Gymnasien aber würd' ich anweisen, ihre Maaßregeln dem gemäß zu ergreifen.

Mein drittes Geschäft würde das leichteste sein. Ich würde nämlich hierauf eine geraume Zeit warten, bis sich das getrübte Wasser geklärt hätte, um dann deutlich zu sehn, wie sich die Dinge gestalten, ob die Gymnasien überfüllt sind, und auch die Zahl der zur Universität Entlassenen dies beurkundet, und ob eine etwa Statt habende Ueberfüllung von Dauer, oder nur vorübergehend zu sein scheine.

Findet sich viertens wirklich dauernde Ueberfüllung der Gymnasien, so ist es nunmehr

Zeit auf gründliche Abhülfe zu denken. Diese dürfte aber wohl nur in der Anlegung eines neuen Gymnasiums bestehn können, welches zu einer dreifachen Frage führt.

1. Ist es rathsam das neue Gymnasium in oder außer Königsberg anzulegen? Es wird wenig Schulmänner geben, die nicht einsehn, daß in Einer Stadt Ein wohleingerichtetes Gymnasium unter einem tüchtigen Direktor weit mehr zu leisten vermag, als zwei Gymnasien, selbst wenn sie beide gut verwaltet werden, vollends wenn dies bei dem einen, oder gar bei beiden nicht der Fall ist. Ein drittes und viertes Gymnasium würde also das Uebel nur noch steigern.

Vielleicht geben Sie dies zu, verehrter Freund, fragen aber, was den Königsbergern ein Gymnasium außer Königsberg helfen solle, ob sie davon mehr Vortheil ziehn können als von einem Gymnasium im Monde. Bevor Sie spotten, lassen Sie uns doch die Sache genau betrachten. Sollte sich z. B. finden, daß unter den Abiturienten der Königsbergischen Gymnasien, ziemlich viele auswärtigen Eltern angehören, Geistlichen, Officianten, wohlhabenden Bürgern und Gutsbesitzern aus der Provinz, so brauchten alle diese in Zukunft ihre Söhne ja nur auf ein auswärtiges, vielleicht für sie bestimmtes Gymnasium zu schicken, und die Frequenz der Königsbergischen Gymnasien würde sich unfehlbar verringern. Diese Art der Verringerung würde aber bei weitem vortheilhafter sein, als die

durch Anlegung eines dritten Gymnasiums zu bewirkende, nicht nur weil jedes Gymnasium eine Erleichterung dadurch erhielte, sondern auch weil dann überhaupt nicht so viele heranwachsende, der Verführung ausgesezte, und zumtheil selber verführende junge Leute hier zusammengedrängt sein würden. Gerade die Söhne auswärtiger Eltern stehn in der Regel unter weniger strenger, auch wohl unter garkeiner Aufsicht, laufen die größte Gefahr verführt zu werden, und sind, wenn sie fallen, die Verderber der Uebrigen. Wir brauchen übrigens hiebei nicht gleich an abscheuwürdige Laster zu denken — obschon auch die nicht fehlen, — sondern nur an jenes schleichende aber sicher zerstörende Gift, von dem ich in einem meiner früheren Briefe geredet habe.

Wollte also der Staat, vielleicht mit Unterstüzung der dabei interessirten Kommunen, auf dem flachen Lande in einer der wohlfeilsten, gesundesten und von Königsberg nicht zu weit entfernten Gegenden Ostpreußens eine Schule von etwa vier Klassen für junge Leute von 11 bis 20 Jahren anlegen und so einrichten, daß in die vierte Klasse Knaben einträten mit den Kenntnissen eines Quartaners, doch ohne daß sie bereits Griechisch gelernt zu haben brauchten, wollte er diese Schule mit gesonderten Wohngebäuden für die Schüler versehen, deren Pflegeeltern der Direktor und die Lehrer sein würden, wollte er die Pension möglichst gering an-

ſen und für ausgezeichnete Jünglinge Freiſtel=
len einrichten, die Direktion aber, die Lehräm=
ter und Aufſichten ſtets nur ſolchen Männern
anvertrauen, die ſich bereits als vorzügliche
Pädagogen gezeigt hätten, ſo würde dies eine
unausſprechlich groſse Wohlthat ſein, deren heil=
ſame Folgen garnicht zu berechnen wären. Denn
iſt unſerer Schuljugend irgend etwas zu wün=
ſchen, ſo iſt es die Entfernung aus den Zer=
ſtreuungen und Verderbniſſen groſser Städte, zu=
mal der Handelsſtädte und der Univerſitäts=
ſtädte — Königsberg iſt beides. Dazu hat Fichte
gerathen, dazu würde Plato rathen, und dazu
würde jeder wohlmeinende Mann von Einſicht
rathen. Die Einwendung, der Jüngling müſſe
doch die Welt und ſeine Lebensart kennen ler=
nen, und was ſich dann alles hieran anſchlieſst,
iſt mir wohl bekannt, aber zu flach, als daſs
ich mich gegen Sie, verehrter Freund, darüber
erſt auszulaſſen brauchte.

2. Wenn aber ein neues Gymnaſium, aus
welchen Gründen es auch ſei, dennoch in Kö=
nigsberg angelegt werden ſoll, ſo fragt ſich, ob
eine der drei Bürgerſchulen in ein Gymnaſium
zu verwandeln iſt, oder ob es

3. rathſamer iſt, die drei Bürgerſchulen
beſtehn zu laſſen, und das neue Gymnaſium
aus beſonders ermittelten Fonds anzulegen.

Ich meines Theils muſs mich für das lez=
tere erklären; denn drei Gymnaſien und zwei
Bürgerſchulen wären ein offenbares Miſsverhält=

niß, da die Nichtstudirenden die Studirenden der Zahl nach in der Regel wenigstens um das zehnfache übertreffen werden, eine gehörige Einrichtung aber die Gymnasien vor zu vielen Nichtstudirenden, und die Bürgerschulen vor zu vielen Studirenden sichern wird.

Von den drei vorhandenen Bürgerschulen würde ich ferner Eine mit einer Selekta versehn, um darin solche junge Leute aus allen drei Bürgerschulen zu unterrichten, die sich einer höhern Bildung befleißigen, ohne doch studiren zu wollen, während Prima der in der Regel auf vier, oder, mit Inbegriff einer Vorbereitungsklasse, auf fünf Klassen beschränkten Bürgerschulen ungefähr mit Tertia der Gymnasien auf gleicher Bildungsstufe stehn würde.

Kann das neue Gymnasium ein königliches, nicht ein städtisches, sein, so würde ich auch das für einen bedeutenden Vortheil halten. Denn außer Anderem, was die städtischen Gymnasien in ihren Leistungen leichter hemmen kann, dürfte namentlich auch die Einrichtung höchst unzweckmäßig sein, nach welcher die Lehrer einen so bedeutenden Antheil an Schulgeld haben, während am Königlichen Friedrichskollegium der einzelne Lehrer nur Ein Vierundzwanzigstel des Schulgeldes erhält. Ein bedeutender Antheil am Schulgelde kann gar leicht das Streben nach großer Frequenz herbei führen und die an Schüler und Abiturienten zu machenden Forderungen, ja selbst die gehörige Disciplin vernachlässigen.

Nichts ist dem Schulwesen einer Stadt zuträglicher, als das gemeinsame Streben aller Direktoren, gute Sitten, Ordnung und Fleiß der Schuljugend auf alle Art zu fördern, und sich gegenseitig zu diesem Behufe die Hand zu bieten. Nichts ist dagegen dem Schulwesen verderblicher, als fortgesezter Mangel an Disciplin, an Eifer und gründlichen Forderungen in Einer unter mehreren Anstalten; denn ihr böses Beispiel dient Tausend Individuen zur scheinbaren Rechtfertigung ihrer Schlaffheit im Guten, und ihrer Zügellosigkeit im Schlechten, und hemmt auf die Weise sogar den glücklichen Erfolg, der die ernsten Bemühungen anderer Anstalten derselben Stadt belohnen würde.

Noch ein anderer Vorzug königlicher Schulanstalten ist in Anschlag zu bringen. Der König ist ein grosser Herr, der Land und Leute und zahllose Beamte hat. Richten diese nun das und das nicht recht ein — ein Fall, der sich menschlicher Schwäche gemäß unaufhörlich ereignen muß — so läßt sich mit aller Freimüthigkeit darüber sprechen, und weder der König noch seine Stellvertreter nehmen's übel. So hat der Verfasser des gewagten Versuches die bestehende Einrichtung des Schulwesens, wie sie von der höchsten Staatsbehörde ausgegangen ist, zwar in bescheidenen Ausdrücken getadelt, aber gleichwohl als Grundursach grosser Uebel dargestellt. Hätte er Recht, so würde sein Vorschlag wahrscheinlich bei der getadelten Behörde

die Gymnasien zur[illegible] [illegible]mnasium-
dadurch etwas [illegible] Gym-
Das Publ[illegible]
von dem We[illegible]
Gymnasien w[illegible] [illegible]iet
richten, da[illegible] die Sö-
sezt würde, [illegible] Regel unter
Sohn z[illegible] unter garkeiner Auf-
darauf [illegible] Gefahr verführt zu wer-
zweckm[illegible] wenn sie fallen, die Verderben
den, [illegible] Wir brauchen übrigens hiebei
[illegible] an abscheuwürdige Laster zu denken
[illegible] auch die nicht fehlen, — sondern nur
jenes schleichende aber sicher zerstörende Gift,
von dem ich in einem meiner früheren Briefe
geredet habe.

Wollte also der Staat, vielleicht mit Un-
terstüzung der dabei interessirten Kommunen, auf
dem flachen Lande in einer der wohlfeilsten, ge-
sundesten und von Königsberg nicht zu weit
entfernten Gegenden Ostpreußens eine Schule
von etwa vier Klassen für junge Leute von
bis 20 Jahren anlegen und so einrichten, daß
in die vierte Klasse Knaben einträten mit
Kenntnissen eines Quartaners, doch ohne
sie bereits Griechisch gelernt zu haben brauchen,
wollte er diese Schule mit gesonderten Wohn-
gebäuden für die Schüler versehen, deren Pflege-
eltern der Direktor und die Lehrer sein wür-
den, wollte er die Pension möglichst gering

ür ausg ... wüßte ich dis
die ... es einen Ma-
ten

... se von ei-
ße ... die mir
nicht zu ... ch weiß
Schuljugend ir ... bejaht
ist es die Entfernung
agen und Verderbnissen großer
der Handelsstädte und der Unive.
städte — Königsberg ist beides. Dazu hat Fichte
gerathen, dazu würde Plato rathen, und dazu
würde jeder wohlmeinende Mann von Einsicht
rathen. Die Einwendung, der Jüngling müsse
doch die Welt und feine Lebensart kennen ler-
nen, und was sich dann alles hieran anschließt,
ist mir wohl bekannt, aber zu flach, als daß
ich mich gegen Sie, verehrter Freund, darüber
erst auszulassen brauchte.

2. Wenn aber ein neues Gymnasium, aus welchen Gründen es auch sei, dennoch in Königsberg angelegt werden soll, so fragt sich, ob eine der drei Bürgerschulen in ein Gymnasium zu verwandeln ist, oder ob es

3. rathsamer ist, die drei Bürgerschulen bestehn zu lassen, und das neue Gymnasium aus besonders ermittelten Fonds anzulegen.

Ich meines Theils muß mich für das leztere erklären; denn drei Gymnasien und zwei Bürgerschulen wären ein offenbares Mißverhält-

am ersten Gehör finden; da er aber Unrecht hat, wird er — sein Amt verlieren, falls er eines hat? oder auf die Festung geschickt werden? Nicht doch! er wird — Unrecht behalten, und damit ist die Sache abgethan. Ganz anders verhält es sich dagegen mit Magistratsschulen — ich kann aus eigener Erfahrung sprechen, ohne daß ich meinen ehemaligen Patronen mehr zur Last lege als das Fehlerhafte des Herkommens und der Verfassung. Da muß oft der heilsamste Vorschlag im Pulte bleiben, der gerechteste Tadel schweigen, und nur das Lob darf laut werden. Wer sich darin nicht fügen kann, sondern Gutes wirken will, wo sich ihm Gelegenheit darbietet, der wird überall zurückgesezt, zieht allenthalben den Kürzeren, und kann am Ende nicht einmal auf die in der Vokation verheißene Pfarre rechnen. Leben vollends seine Herrn Patrone in Uneinigkeit, wie sich's doch auch wohl ereignet, mit wem soll es da der arme Konrektor oder Subrektor halten? Mit dem Mächtigsten? Ja, wenn der nur auch immer die mächtigste Einsicht und den mächtigsten guten Willen hätte! Doch vielleicht hat sich das in den neusten Zeiten geändert, und ist auch wohl in Haupt- und Residenzstädten, weniger zu fürchten als im Provinzialstädtlein. Ich bin mehrere Jahre Lehrer an einer Magistratsschule in Berlin gewesen, aber, wenn ich den Magistrat erst hätte durch irgend eine Unannehmlichkeit von Seiten seiner und seiner Mitglieder

glieder sollen kennen lernen, so wüßte ich bis auf diese Stunde noch nicht, ob es einen Magistrat in Berlin giebt.

Soll ich nun noch anhangsweise von einer wesentlichen Verbesserung sprechen, die mir unser Schulwesen zu bedürfen scheint? Ich weiß Ihre Gefälligkeit, verehrter Freund, bejaht meine Frage, und so fahre ich denn fort.

Daß es hauptsächlich dreierlei Schulen geben müsse, niedere Volksschulen, Bürger- oder Realschulen und Gymnasien, habe ich bereits in meinem ersten Briefe entwickelt, und eben so ihren wesentlichen Unterschied. Aus letzterem folgt, daß keine dieser Schulen als eine zweckmäßige Vorbereitung für eine der beiden übrigen anzusehn sei. Gleichwohl bereiteten unsere niederen Volksschulen, Elementarschulen genannt, die 6 bis 12 jährigen Knaben für Bürgerschulen und Gymnasien vor. Wie höchst ungenügend, ja oft verderblich diese Vorbereitung für künftige Gymnasiasten ist, hat mich eine funfzehnjährige Erfahrung gelehrt, und vermuthlich nicht mich allein. Fern sei es von mir, den Elementarlehrern hiemit etwas zur Last zu legen, ihnen deren Angelegenheit die Vorbereitung für die Gymnasien garnicht ist; ich klage vielmehr darüber, daß, bei der bestehenden Einrichtung, die Knaben kaum anders als unzweckmäßig vorbereitet in Sexta eintreten können, und sehr oft 3 bis 4 Jahr zu alt sind.

Da nun auch einleuchtet, daß der Wechsel der Schule so viel als möglich muß vermieden werden, so sollte billig jedes Gymnasium und jede Bürgerschule ihre eigene Vorbereitungsklasse haben. Im Magdeburgischen soll diese Einrichtung längst statt finden; warum sind wir nicht so glücklich, tüchtige Knaben in Sexta aufnehmen zu können, sondern müssen uns mit einer Menge untüchtiger, ja oft sogar verwahrloster Knaben von 9 bis 12 Jahren in dieser Klasse meistens erfolglos quälen? Ich bin überzeugt, daß bloß aus Mangel an einer Elementarklasse viele Knaben für die Studien verloren gehen, ja nicht einmal für das bürgerliche Leben gehörige Brauchbarkeit gewinnen. Außerdem sind die Vorbereitungsklassen ein sehr dringendes Bedürfniß für das gebildetere Publikum. Wohin soll dieses Knaben von 6 bis 8 Jahren zum Unterricht schicken? In die Volksschulen? Abgesehen davon, daß diese nun einmal keine Vorbereitung für das Gymnasium gewähren, so werden sie auch von zu gemischten und zumtheil rohen und sittenlosen Kindern besucht, so daß sie wohl nicht immer ungegründete Besorgniß erregen. — Also in Privatschulen? — Aber die sind häufig g a n z o h n e P l a n; und mehr eine Unterstüzung für arme Witwen, als zweckmäßige Vorbereitungsschulen, zuweilen auch kostspielig. Was bleibt übrig? Wer die Mittel besizt, läßt seine Kinder im Hause unterrichten, wo dies kunstreiche Geschäft oft genug mehr eine Schule

für den Lehrer als für den Schüler wird, falls die Sache noch einmal so ernsthaft genommen wird.

Zur Anlegung einer Elementar- oder Vorbereitungs-Klasse an den Gymnasien sind endlich — was man vielleicht fürchtet — auch keine Kosten erforderlich, sondern nur vier Buchstaben:

F i a t.

Denn das Schulgeld der Klasse würde hinreichen einen Elementarlehrer zu besolden und einige andere Ausgaben zu bestreiten. Nun, was nicht ist, kann ja noch werden; wir wollen wenigstens nicht verzweifeln: Qui sperat in Domino, beatus est. Ich bin mit unveränderlicher Hochachtung und Freundschaft u. s. w.

Königsberg, den 18ten Januar 1825.

Gedruckt in der Hartungschen Hofbuchdruckerei.

Bei den Verlegern dieser Schrift sind folgende Werke zu haben:

v. Baer, Dr. und Prof. K. E., *zwei Worte über den jetzigen Zustand der Naturgeschichte.* Vorträge bei Gelegenheit der Errichtung eines zoologischen Museums zu Königsberg. 4. 1821. 12½ Sgr. od 10 gGr.

— — Vorlesungen über Anthropologie für den Selbstunterricht bearbeitet. 1ster Bd. (Physiologie). Mit 11 Kupfertafeln. gr. 8. 1824. 5 Rthlr. 10 Sgr. od. 5 Rthlr. 8 gGr.

Ciceronis, M. T., de Claris Oratoribus liber, qui dicitur Brutus. Cum notis I. A. Ernesti aliorumque interpretum selectis edidit suasque adiecit Frid. Ellendt. Praefixa est succincta eloquentiae romanae usque ad Caesares historia. 8. maj. 1825. 2 Rthlr.

Gotthold, Dr. Fr. A., Hephästion, oder Anfangsgründe der griechischen römischen und deutschen Verskunst. 1ster und 2ter Lehrgang. Zweite verbesserte Auflage. gr. 8. 1824. 6¼ Sgr. od. 5 gGr.

— — der Staat und die Wahrheit: zwei Gespräche. Ein Epilog zu der am 1sten Juni d. J. von dem Verfasser dieser Gespräche, gehaltenen Rede, nebst einem Auszuge aus dieser Rede und zwei Stellen aus derselben. 8. geh. 1824. 10 Sgr. od. 8 gGr.

Graff, E. G., die althochdeutschen Präpositionen. Ein Beitrag zur deutschen Sprachkunde und Vorläufer eines althochdeutschen Sprachschatzes nach den Quellen des 8ten bis 11ten Jahrhunderts. Für Lehrer der deutschen Sprache und Herausgeber altdeutscher Werke. gr. 8. 1824. 1 Rthlr. 15 Sgr. od. 1 Rthlr. 12 gGr.

Lucas, Dr. C. T. L., über Klopstocks dichterisches Wesen und Wirken. 8. 1824. geh. 12½ Sgr. od. 10 gGr.

Sämann, C., Hauptregeln zur Erlernung einer deutlichen, einfachen und schönen Schrift. 2te Aufl. (Mit 41 Vorschriften) Quer 16. geh. 25 Sgr. od. 20 gGr.

Schubert, Prof. W., Preußens erstes politisches Auftreten unter Friedrich Wilhelm dem Großen. 8. 1823. geh. 7½ Sgr. od. 6 gGr.

Struve, K. L., über die lateinische Declination und Conjugation, eine gramatische Untersuchung. gr. 8. 1823. geh. 1 Rthlr. 25 Sgr. od. 1 Rthlr. 20 gGr.

— — die Quantität der Endsylben in der lateinischen Declination und Conjugation. gr. 8. 1822. geh. 3¾ Sgr. od. 3 gGr.

Szamborski, J. F. A., Krótka Nauka Jeografii stopniami prowadzona. 8. 1821. geh. 10 Sgr. od. 8 gGr.

Voigt, Prof. Joh., Geschichte Marienburgs, der Stadt und des Haupthauses des deutschen Ritter-Ordens in Preußen. Mit einer Ansicht des Ordenshauses, gest. v. Rosmäsler. gr. 8. 1824. 2 Rthlr.

